

42. Jahrgang

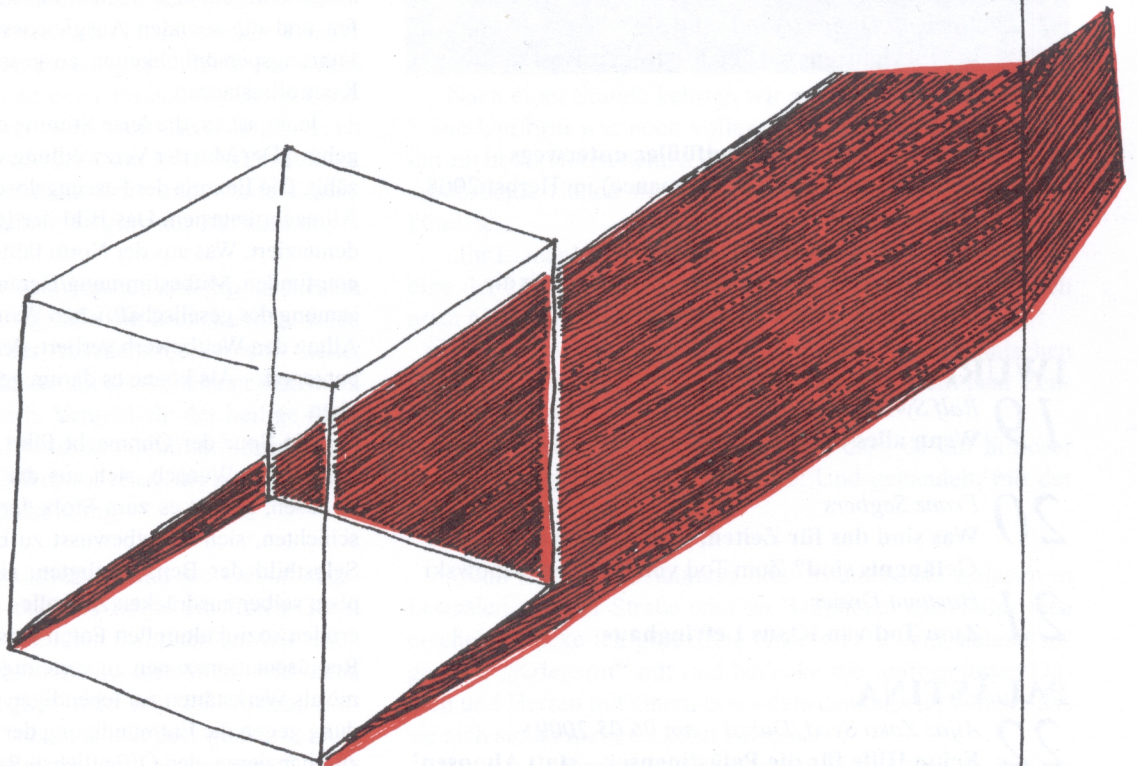
2-2009

€ 4,50

TÄUSCHUNGEN -
ENT-TÄUSCHUNGEN

AMOS

erscheint aus guten Gründen seit 1968 im Ruhrgebiet



Dies ist kein Kubus

Inhalt

Kolumnen

- 3 *Hermann Schulz*
Gustav von der Heilsarmee
 4 *Wolfgang Belitz*
Der (evangelische) Unternehmer

Schwerpunkt:

Täuschungen – Ent-Täuschungen

- 5 *Roland Müller-Heidenreich / Wolfgang Schaumberg*
Opel und (k)ein Ende
 „Entscheidend ist, dass wir bleiben!“
 6 *Christoph Butterwegge*
Weltfinanzkrise, Wohlstand und Demokratie
 8 *Jügen Link*
Die Krise und das Ruhrgebiet
 10 *Peter Strege*
Haldenkunst – Augenschmaus und Irrtumsliebe
 12 *Ulrich Brand und Markus Wissen*
Zwischen Staatszentriertheit und lebensweltlicher Verankerung – Ambivalenzen sozialen Protests in der Krise des Kapitalismus
 14 *Ulrich Grober / Heinz. H. Meyer*
Ent-Täuschung als Chance
 Zur Wiederentdeckung der Wirklichkeit

Menschenorte 2

- 15 *Hartmut Dreier / Manfred Walz*
in Oberhausen: bei Tendi + Robert Bosshard
 16 *Longo mai*
In Frankreich: Tausendfüßler unterwegs
 Schafswanderung (Transhumance) im Herbst 2008
 18 *Wolfgang Dominik*
Bundeswehr in den Rathäusern
 Die Militarisierung der Gesellschaft durch die Zivil-Militärische Zusammenarbeit (ZMZ)

1WURF

- 19 *Ralf Syring*
Wenn alles täuscht ... Einwurf aus Afrika
 20 *Franz Segbers*
Was sind das für Zeiten, in denen Pfarrer im Gefängnis sind? Zum Tod von Horst Symanowski
 21 *Hartmut Dreier*
Zum Tod von Klaus Lefringhaus

PALÄSTINA

- 22 *Aijaz Zaka Syed, Dubai – am 06.03.2009 –*
Echte Hilfe für die Palästinenser – statt Almosen!

Impressum ...	Seite 9
Abo-Bestellschein ...	Seite 23
Lesetipps ...	Seiten 11, 18, 21, 23
Anzeige BerlinStory ...	Seite 7
Anzeige KD-Bank ...	Seite 11
Anzeige Westfälisches Dampfboot ...	Seite 13
Anzeige Klartext Verlag ...	Seite 17
Anzeige Peter Hammer Verlag ...	Seite 24

Editorial

Anlässlich der Kunst-Kultur-Aktionstage vom 1. – 9. Mai 2009 „z.B. Robert Bosshard“ auf „Zeche Carl“ in Essen-Katernberg, in deren Rahmen auch die 100 AMOS-Titelbilder von Manfred Walz aus den Jahren 1984 – 2009 ausgestellt wurden, verabschiedeten die Versammelten am 9. Mai 2009 das von Robert Bosshard entworfene „Manifest gegen die Ohnmacht“:

„Wenn die Arbeitskraft nachlässt, der Meinungs-austausch im Propagandawirbel untergeht, wenn die Jugend auszieht, um anderswo ihre Zukunft zu suchen, der soziale Wohnungsbau Verwahrlosung nach sich zieht, wenn im Norden, abgehängt von den Privilegien des südlichen Ruhrgebiets, Ratlosigkeit überhand zu nehmen droht, niemand mehr weiß, was eigentlich los ist im herrschenden Politsystem; wenn mal wieder das System gerettet werden soll, das sich Tag für Tag als ungerecht und fehlerhaft erweist, das den öffentlichen Reichtum systematisch auf Wenige verteilt, dann zieht ein Gefühl von Ohnmacht runter zu Entmutigung, demoralisiert bis zu Resignation, was gefährlich werden könnte (nicht nur) für die ganze Region.

Denn schon wird auf Kosten der breiten Meinungsbildung unten nach der „hohen Wissenschaft der Experten“ oben gerufen, wird in Aushöhlung demokratischer Gepflogenheiten nach unveränderlichen „allgemeingültigen Werten und Wahrheiten“ gesucht, werden zwecks „Rationalisierung“ anstelle der sozial ausgleichenden Institutionen die zentralistischen Organisationen ausgebaut, und also demokratische Gepflogenheiten weggeworfen und die sozialen Ausgleichsversuche verhöhnt, wird nach Führungspersönlichkeiten ausgeschaut anstatt nach effizienten Kontrollinstanzen.

Ja, so ist es, die leise Stimme der Ohnmacht wird nicht gern gehört. Der Mut der Verzweiflung wird nicht zum Heldentum gezählt. Die Energie der Fassungslosen schließt man ein in privaten Allmachtfantasien. Das Bild der Behinderung wird als Unglück denunziert. Was aus der Norm fällt, wird als Störung der Routine empfunden. Mitbestimmung/Demokratisierung wird als Verlangsamung des gesellschaftlichen Wandels diskreditiert. Und wer im Alltag den Wettbewerb verliert, dem wird das Existenzminimum entzogen. – Als könne es darum gehen, mitzuhalten mit jenen da oben.

Die Spur der Ohnmacht führt jedoch in ganz andere Richtungen. Im Wunsch, sich aus der herrschenden Verwahrlosung zu lösen, gehört es zum Stolz der entmachteten Bevölkerungsschichten, sich selbstbewusst zu bilden, und es entspricht dem Selbstbild der Benachteiligten, sich losgelöst von denen dort oben selber ausdrücken zu wollen. So gilt es, auch die zu erneuernden soziokulturellen Foren jenseits der bildungsbürgerlichen Repräsentationszonen zu verteidigen, die vorhandenen Leerräume als Werkstätten zur lebendigen und diskursiven Meinungsbildung gegen die Entmündigung der Unterprivilegierten öffentlich zu finanzieren, den Öffentlichen Raum zurück zu erobern und zu rekultivieren für Humanes und Diskursives, die Kultur der Ohnmacht der Arroganz der Macht gegenüberzustellen, um so die basisdemokratische Handlungsfähigkeit an Ruhr und Emscher wieder zu erzwingen, die leise Stimme der mitleidfähigen Vernunft der breiten Bevölkerungsschichten auch im Geschrei der um die Sicherheit ihrer Privilegien fürchtenden Eliten hörbar zu halten.“

In diesem Sinne
 AMOS

Hermann Schulz

Gustav von der Heilsarmee

Für uns Geschwister war der Geburtstag der Mutter ein Horror. Vor allem für mich. Meine schulischen Leistungen waren schlecht, ich trieb mich mehr mit den Brieftaubenzüchtern in der Bergarbeitersiedlung herum als mit Gleichaltrigen vom CVJM. Ich galt als wenig förderungsfähig und zudem als hinterhältig.

Zum Geburtstag kamen vor allem Missionarswitwen, aber auch einige Missionare. Wenn sie mich begrüßten, grabschten sie häufig nach meinem Ohr und drehten es wie einen Lichtschalter, bis ich bestätigt hatte, dass ich – na, klar! – den Heiland lieben würde. Um solchen Demütigungen und dem Schmerz schnell zu entkommen, musste man flüssig und glaubwürdig lügen.

Diese Lektion habe ich früh gelernt.

Da tauchte, als ich zwölf Jahre alt war, ein bisher nicht gesehener Gast auf; ein entfernter Verwandter. Er hieß Gustav Schade und war ein hoher Offizier bei der Heilsarmee. Ein Riesenkerl mit beeindruckendem Vollbart und glänzenden Augen. Am Abend vorher hatte ich im Gemeindesaal seine unterhaltsame Bekehrungsgeschichte angehört. Er war Seemann gewesen, auf allen Meeren zu Hause; starker Trinker und Schläger, in jedem Hafen Frauengeschichten. An einem Wintertag war er in Bremen an einer Baracke vorbeigekommen, aus der Gesang zu hören war. Weil die Kneipen noch nicht geöffnet hatten, ging er hinein, um sich aufzuwärmen. Da war es passiert: Er fiel auf die Knie und wurde Christ. Schluss mit dem sündigen Leben! Er ging zur Heilsarmee.

Er erzählte auch, dass er Jahre später zufällig an diesem Ort vorbei gekommen sei, als gerade die Baracke abgerissen wurde. Er suchte im Chaos der Abbrucharbeiten jene Stelle, auf der er einstmals gekniet hatte, um als Andenken das Stück Holz des Fußbodens zu sichern. Vergeblich: der heilige Platz war gerade zerhackt worden. (frommes Schmunzeln im Saal)

Der Bericht hatte mir gefallen, vor allem die ausführlichen Details aus der Zeit vor der Bekehrung.

Nun saß dieser hoch respektierte Mann am Geburtstags-tisch. Er sprach über Lukas 6.36, es folgte ein freies Gebet und er stimmte einen Psalm mit allen Strophen an. Die mich umringenden Witwen und Missionare allerdings widmeten sich nach dem frommen Beginn nicht nur den Torten, sondern fragten mich höhnisch – betont laut und gezielt – nach meinem Zeugnis, ob ich denn überhaupt versetzt würde, nach meinen Brieftauben und meinem Umgang mit den doch recht primitiven Bergarbeitern. Ich saß da hilflos und mit rotem Kopf, keine Hilfe weit und breit gegen den Ansturm von immer neuen Demütigungen.

Da hörte ich plötzlich über alle Tische hinweg die laute Stimme von Offizier Gustav Schade: „Hermann, würdest du mir deine Brieftauben einmal zeigen?“

Das hatte mich bisher noch kein Erwachsener aus diesen

Kreisen gefragt. Ich witterte eine neue Strategie, mich auf Null zu bringen. Zögernd erhob ich mich.

„Wir müssen allerdings über eine steile Leiter auf den Dachbögen steigen“, gab ich zu bedenken.

„Das macht nichts!“, antwortete Schade. „Ein bisschen Bewegung tut mir gut.“

Er setzte sich auf eine alte Apfelsinenkiste. Ich öffnete den Taubenschlag und begann, zuerst zögernd, dann immer eifriger, ihm die Geheimnisse der Taubenzucht zu erklären. Ich zeigte ihm, wie man Männchen von Weibchen unterscheiden konnte, welche Bedeutung die Augenfarbe eines Vogels hat, die Struktur der Pinne (Flugfedern) und wie man ein gutes Brustbein erkennt.

Er begann, Fragen zu stellen. Ich antwortete – inzwischen von allem Misstrauen befreit. Da sprach jemand mit mir auf Augenhöhe.

Nach einer Stunde kehrten wir an die Kaffeetafel zurück. Seine Uniform war noch voller Staub und Spinnweben, was ihn nicht zu stören schien. Er stellte sich in den Türrahmen, erhob beide Hände wie Jesus bei der Bergpredigt, und verkündete:

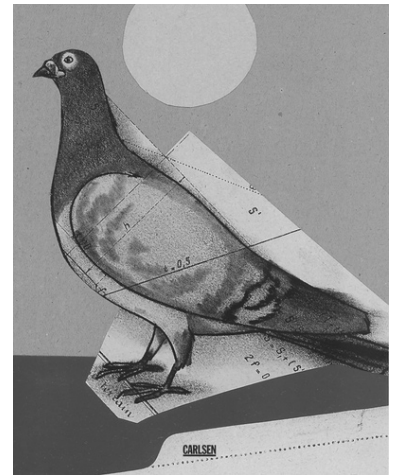
„Ihr Lieben! Ich habe ein Wunder erlebt! Hermann hat mir eine der Herrlichkeiten Gottes in der Natur gezeigt, die ich noch nicht kannte! Halleluja!“

Zumindest an diesem Tag war ich befreit von höhnischen und hämischen Bemerkungen, ich fühlte mich ein paar Zentimeter größer.

Dieser Mann hatte mitbekommen, dass da ein hilfloser Junge fertig gemacht werden sollte. Und gehandelt, mit der ganzen Autorität, die er besaß.

Wenn heute in Restaurants oder Kneipen, bei Gelagen in Festsälen, auf der Straße oder an Bahnhöfen die Heilsarmee erscheint, zücke ich großzügig einen Geldschein, nehme sogar den „Kriegsruf“ mit und bedenke die uniformierten Damen und Herren mit einem besonders dankbaren Lächeln, das sie sich sicher nicht erklären können.

Denn sie kennen meine Geschichte mit Gustav Schade nicht.



Hermann Schulz, geboren 1938 als Sohn eines Missionars, lebt als Autor in Wuppertal. Er schreibt an einem Roman über einen Afrika-Missionar. Im Herbst 2009 erscheint im Carlsen-Verlag der Roman für Kinder „Mandela und Nelson. Das Länderspiel“ (über Fußball in Afrika). Das Kindermusical nach seinem Buch „Die schlaue Mama Sambona“ wird im August 2009 in Westfalen, Sansibar und Bagamoyo aufgeführt.

Illustration: Titelbild von Wolf Erlbruch für Hermann Schulz, Sonnenebel

Wolfgang Belitz

Der (evangelische) Unternehmer

Unter dem Ratsvorsitz des Berliner Bischofs Huber hat die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) ihr Gesicht und ihre Ausrichtung stark verändert. Heute erscheint die EKD als bürgerlich-liberale, tugendhafte, kulturprotestantische Kirche der Freiheit, die sich im neoliberalen Kapitalismus ganz gut eingerichtet hat. Es war ein langer Weg vom Sozialwort der Kirchen für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit (1997) bis zur Kirche des Neoliberalismus im Jahre 2009. Der bislang letzte Schritt auf diesem Weg ist die Denkschrift der Sozialkammer der EKD vom letzten Sommer mit dem Titel: „Unternehmerisches Handeln in evangelischer Perspektive“. Ich habe lange gezögert, diesen Text zu lesen. Daran habe ich gut getan. So ist erst jetzt nach der Lektüre das Entsetzen über mich gekommen.

Der Ratsvorsitzende gibt im ersten Satz des Vorworts den Ton an:

„Die evangelische Gestalt des christlichen Glaubens hat zu unternehmerischem Handeln ein positives Verhältnis. Verantwortungsbereitschaft, Weltgestaltung, Unternehmerteilnahme und das Engagement für das Gemeinwohl sind als Tugenden in der evangelischen Tradition fest verankert.“

Ein Paradigmenwechsel. Fortan ist in erster Linie von den Tugenden der Unternehmer die Rede, aber nicht mehr von wirtschaftlicher Gerechtigkeit im Zeitalter der Massenarbeitslosigkeit und des Turbokapitalismus. Die EKD verzichtet in dieser Denkschrift auf jegliche relevante sozialetische Analyse, sozialetische Kritik und sozialetische Systematik. An deren Stelle tritt eine äußerst empathische, behutsame, verständnisvolle und darum hyperidealistische Individualethik, mit deren Hilfe ein ergreifendes Bild des Unternehmers als Christ und Mensch gezeichnet wird. Die aberwitzigen sozioökonomischen Verhältnisse der Gegenwart werden ausgeblendet, wenn ein heller Lichtschein ausschließlich auf das persönliche Verhalten des einzelnen Unternehmers gerichtet wird.

Die Kehrtwende von der Sozialetik wirtschaftlicher Gerechtigkeit zur Individualethik unternehmerischer Tugend löst bei der FAZ geradezu Begeisterung aus. Der Rezensent empfindet die Kehre als einen „Paukenschlag“ und spürt mit verhaltener Freude das ganz Andere: „Hier weht ein neuer Geist im Umgang mit der Sozialen Marktwirtschaft.“

Auf der anderen Seite reagieren die Verfechter einer konsequenten evangelischen Ethik wirtschaftlicher Gerechtigkeit mit großer Eindeutigkeit. „Sie (die Denkschrift) beschönigt die sozioökonomische Realität in grotesker Weise.“ Sie liest sich über weite Strecken wie eine „subalterne Anbiederung“ an die Mächtigen in Wirtschaft und konservativer Politik.

Mitten in der Agonie des neoliberalen Kapitalismus zeichnet die Denkschrift ein Portrait seiner großen und kleinen Protagonisten in hellen Farben mit freundlichen Worten, das schon in der Nähe eines Heiligenbildes anzusiedeln ist. Es

entsteht ein buntes Bild, in dem sich Faktisches und Normatives, Realität und Idealität zu einem harmonischen Kunstwerk vereinigen, wie es so in der kirchlichen Tradition noch nie präsentiert wurde.¹⁾

Der Glaube gibt dem Unternehmer die Kraft zu seinem tugendhaften Verhalten. Es wird ihm zugesagt, dass er von Gott zu seinem Tun berufen ist. Eine Gegebenheit die längst nicht mehr alle Tätigen in ihrem Tun erkennen können. Darum werden dem Unternehmer zu recht Titulaturen zugeschrieben, die eine herausragende Stellung begründen: so ist er der „ehrbare Kaufmann“, der „Repräsentant der Sozialen Marktwirtschaft“ und der „Treuhandler der von seinem Tun Betroffenen“. Mehr Auszeichnung geht nicht, mehr ist auch nicht nötig, um so im Alltag zu agieren, wie es die Denkschrift dann im Einzelnen vorführt:

Der (evangelische) Unternehmer ...
... ist ein tugendhafter Mann ... stellt Produkte und Dienstleistungen bereit ... leistet einen erheblichen Beitrag zur gesellschaftlichen Wertschätzung ... schafft Wohlstand für viele ... trägt Verantwortung für eingegangene Risiken ... ist fähig zur ständigen Anpassung an neue Gegebenheiten ... ist ‚schöpferischer Zerstörer‘ ... hält die Menschenrechte ein ... erfüllt soziale und ökologische Standards ... ist konstruktiv und menschenfreundlich ... ist offen und kommunikativ ... pflegt die individuelle Wertschätzung ... kooperiert partnerschaftlich ... verfügt in kleinerem oder größerem Umfang über Macht (sic!) ... folgt gemeinschaftlichen Werten ... ist ein Vorbild ... gehört in die Mitte der Gesellschaft ... erfährt Wertschätzung und Anerkennung ... ist zukunftsweisender Impulsgeber für Kirche und Diakonie.

Nur ein bedauerlicher Mechanismus trübt das Bild ein wenig. Der Unternehmer „... wird von wiederkehrenden Vorurteilen entstellt“. Man darf nur hoffen, dass den Betroffenen bei der Betrachtung dieses „empirischen Bildes“ ein wenig mulmig wird angesichts des hagiographischen Überschwangs. Wie dem auch sei, folgt man dem Empfinden der FAZ, dann ist anzunehmen, dass die Huber-Kirche der Freiheit mit dieser Denkschrift ihrem Ziel ein Stück nähergekommen ist, auf dem Wege zur kulturprotestantischen Organisation an der Spitze der Gesellschaft endlich die Spannungen zu beheben und Missverständnisse auszuräumen, die das Verhältnis von Protestantismus und Unternehmertum immer mal wieder beeinträchtigt haben. Die Realität, ein Teil der Wahrheit und unsere besten sozialetischen Traditionen mussten dafür leider auf der Strecke bleiben.

¹⁾ s. die postwendende Kritik: Ulrich Duchrow; Franz Segbers (Hg.), Frieden mit dem Kapital? Wider die Anpassung der evangelischen Kirche an die Macht der Wirtschaft, Oberursel 2008 (191 S.)

Roland Müller-Heidenreich und Wolfgang Schaumberg

OPEL und (k)ein Ende? „Entscheidend ist, dass wir bleiben!“

Die Finanz- und Bankenkrise ist bei der Autoindustrie „angekommen“ und damit bei einer Kernindustrie der modernen westlichen Gesellschaften. Die Menschen im Ruhrgebiet fragen sich: „Was wird aus Opel?“

Ist das wirklich die Kernfrage? Gemeint ist eher: „Was wird aus den Opelanern?“ Geht es nicht um einen Ausstieg aus der Autogesellschaft? Geht es nicht um „Konversion“ und andere Mobilität: Was wird von den Autobauern und dann auf ganz andere Art produziert?

Viele erinnern sich an die Bochumer Streiktage in 2004 und hoffen auf eine kämpferische Opel-Belegschaft, die sich mit der Parole „Wir zahlen nicht für eure Krise“ auf der Straße zurückmeldet.

In Interviews und Flugblättern haben sich zwei Mitglieder der oppositionellen Belegschaftsgruppe „Gegenwehr ohne Grenzen – GOG“ zur aktuellen Lage geäußert, aus denen wir Auszüge drucken:

Wolfgang Schaumberg:

Meine Kollegen in der Gruppe „Gegenwehr ohne Grenzen“ und ich haben keine Hoffnung auf „Rettung“ durch den Staat. Ich habe natürlich Verständnis dafür, dass die Leute sagen, „Opel muss bleiben“. Auch in der Vergangenheit ist so ja mobilisiert worden. Opel ist bisher auch geblieben, auf der Kehrseite waren jedoch seit 1993 eine Reihe von „Standortsicherungsverträgen“, die zahllose Arbeitsplätze gekostet und Lohnkürzungen gebracht haben. Dasselbe würde ja jetzt als Gegenleistung für Staatshilfen verlangt. Jetzt erneut verzichten, um in zwei Jahren wieder vor der Schließung zu stehen? Das ist keine tragfähige Kampfperspektive.

Roland Müller-Heidenreich:

Zu Beginn der Standortsicherungsverträge Ende 1993 waren wir noch weit über 19.000 Beschäftigte. Mit jedem Vertrag, der eigentlich den Standort oder die Zukunft sichern sollte, wurden 3.000 Leute abgebaut. Vor allem 2000 und 2004 haben wir dagegen gute Arbeitskämpfe geführt und dabei viel gelernt. Möglicherweise werden diese Kampferfahrungen bald abgerufen werden. Denn ob mit staatlicher Hilfe oder der anderer Investoren: Ich kann mir momentan kaum vorstellen, dass Opel in der gegenwärtigen Form überlebt.

Wir versuchen, möglichst keine Illusionen zu erzeugen. Wir favorisieren nicht irgendein Modell, z.B. staatliche Beteiligung, staatliche Bürgschaft, irgendeinen Investor oder Ähnliches. Wir müssen unsere Haut so teuer wie möglich verkaufen. Wir können die Krise des Kapitals nicht lösen. Das können die ja selbst nicht. Wir sollen die sein, die dafür zahlen sollen.

Entscheidend ist, dass wir bleiben, wenn nötig auch ohne Standort Opel.

Dafür bräuchten wir Arbeitslosengeld bis zum Ende der Arbeitslosigkeit und eine Abschaffung von Hartz IV. Auf dieser Grundlage können wir uns mit anderen Krisenopfern zusammenschließen. Je größer der Widerstand und breiter die Protestbewegung, desto größer werden die Bemühungen von Politik und Kapital sein, uns zu befrieden.

Auf der Betriebsversammlung sind 20 – 25 Kollegen fast ausschließlich aufgetreten gegen einen Verzicht auf die Auszahlung der tariflichen Lohnerhöhung, der von der IG Metall für das aktuelle Finanzierungskonzept von Opel empfohlen wird. Der strittige Punkt war die Auszahlung von 2,1% Lohnerhöhung aus dem Tarifvertrag, die am 1. Februar fällig war und die von Opel nicht ausgezahlt wurde. Viele haben sich darüber aufgeregt, dass wir nun seit 16 Jahren am laufenden Band verzichten, sodass die außerbetrieblichen Lohnbestandteile für die Masse der Beschäftigten weggeschmolzen sind.

Der Hauptgrund, warum in der Belegschaft noch relative Ruhe herrscht, ist ja gerade die fehlende Antwort auf die Frage: Wie können wir uns wehren, für was kämpfen, gegen wen oder an wen richten wir uns? Die selbständige Orientierung ist unvergleichlich schwieriger als in der Vergangenheit. Im Moment sehe ich es für wichtiger, den Protest auf die Straße zu tragen, in die Stadt, auf Kreuzungen usw., sich mit anderen Belegschaften zu verbinden, z.B. hier in Bochum mit Thyssen-Kollegen oder anderen. Für politische Forderungen wie Verlängerung und Erhöhung des ALG I, Weg mit Hartz IV, 10 € Mindestlohn. Wenn wir eine Perspektive eröffnen wollen, können wir nicht darauf setzen, unbedingt Opel wieder in Gang zubekommen, damit es uns dann wieder gut geht.

Wolfgang Schaumberg:

Wir sollten „WIR müssen bleiben!“ mehr in den Vordergrund stellen als „Opel muss bleiben“. Hunderttausende, vielleicht

Millionen Menschen sind vom Verlust ihres Jobs bedroht. Seit der Agenda 2010 wurden schon unzählige Menschen in die Armut durchgereicht. Hier können wir ansetzen, um über die Opel-Belegschaft hinauszugreifen. Ich halte Forderungen wie „Weg mit Hartz IV“ und die Erhöhung und Verlängerung des Arbeitslosengeldes für ganz zentral, um auch ausgehend von Opel die notwendige gesellschaftliche Bewegung aufzubauen.



**Lasst Euch nicht
verarschen, von
Keinem!**

Roland Müller-Heidenreich und Wolfgang Schaumberg sind seit langem in der Opel-Bochum-Betriebsgruppe GoG aktiv. Zum Interview siehe die letzten GoG-Flugblätter in www.labournet.de. Wolfgang Schaumberg hat wiederholt in AMOS geschrieben, zuletzt in AMOS 3 | 2007.

Illustration: GoG-Info

Christoph Butterwegge

Weltfinanzkrise, Wohlstand und Demokratie

Die globale Finanzkrise, deren Auswirkungen weder bereits alle sichtbar noch erst recht bewältigt sind, berührt und erschüttert alle Lebensbereiche: Bankwesen, Wirtschaft und Beschäftigung, aber auch Staat, Politik und Kultur, wenn nicht gar die Demokratie. Man muss die Finanzkrise in einen größeren Zusammenhang stellen, ist sie doch nicht nur eine Folge der zu freigiebigen Kreditvergabe amerikanischer Hypothekenbanken, sondern auch die zwangsläufige Konsequenz eines nach neoliberalen Vorstellungen umgestalteten Banken-, Wirtschafts- und Gesellschaftssystems. Es handelt sich dabei um jenen „Kasinokapitalismus“ (Susan Strange), vor dessen Anfängen schon der britische Ökonom John Maynard Keynes gewarnt hat. Statt auf industrieller Wertschöpfung beruht dieses System auf hoch spekulativen Geldanlagen mittels immer komplexerer Produkte (Derivate/Zertifikate), die unvorstellbaren Reichtum bei wenigen Finanzmagnaten und immer mehr Armut nicht nur in der sogenannten Dritten Welt, sondern auch in den Konsumgesellschaften des Nordens entstehen lassen. Das neoliberale Projekt verschärft die sozialen Ungleichheiten in bislang nicht bekannter Form, verspricht ArbeitnehmerInnen, prekär Beschäftigten und Erwerbslosen jedoch immer noch mehr Wohlstand, dauerhaftes Wirtschaftswachstum und den Abbau der Massenarbeitslosigkeit – ganz so, als wären nicht jedem Konjunkturaufschwung schon bald die Rezession und häufig genug auch ein Börsenkrach gefolgt.

Kritik des Neoliberalismus

Während sich der „klassische“ Liberalismus als fortschrittliche Bewegung des Bürgertums in erster Linie gegen den Feudalstaat bzw. seine Überreste richtete, bekämpft der Neoliberalismus – verstanden als (Wirtschafts-)Theorie, Sozialphilosophie und politische Strategie, die den Markt zum umfassenden gesellschaftlichen Regulierungsmechanismus erheben möchte – jeglichen Staatsinterventionismus, der dem Kapital politische Fesseln anlegt. Seit der Weltwirtschaftskrise 1974/75 richtete sich die Kritik am Interventionsstaat gegen Reformen, die eine SPD/FDP-Koalition unter Bundeskanzler Willy Brandt nach der Schüler- bzw. Studentenbewegung und der Außerparlamentarischen Opposition (ApO) am Ende der 1960er- bzw. zu Beginn der 1970er-Jahre verwirklicht hatte.

Nach dem Regierungswechsel Schmidt/Kohl ging der Neoliberalismus, dem Vorbild Margaret Thatchers in Großbritannien und Ronald Reagans in den USA folgend, auch in der Bundesrepublik von einer Fundamentalkritik am Interventionsstaat zur rigorosen „Reform“-Politik – Stichwort: Privatisierung der öffentlichen Hand, Deregulierung der Märkte – über. Seit dem Fall der Berliner Mauer und dem Kollaps aller „realsozialistischen“ Staatssysteme in Ost- bzw. Ostmitteleuropa 1989 bis 1991 beeinflussen Liberale und Wirtschaftslobbyisten die öffentliche Meinung, das soziale Klima und die politische Kultur unseres Landes noch stärker. Offenbar entfiel mit der – gar nicht mal attraktiven – Systemalternative die letzte Sperre gegenüber der Transformation

des „rheinischen“ Modells der Sozialen Marktwirtschaft zum „schweinishen“ Finanzmarkt- und Aktionärskapitalismus, wie er sich nunmehr fast auf der ganzen Welt durchsetzte.

Mit einer Deregulierung der Märkte sowie einer (Re-)Privatisierung öffentlicher Güter und sozialer Risiken zielt der Neoliberalismus auf „Kapitalismus pur“. Während der Wohlfahrts- und Interventionsstaat abgelehnt wird, avanciert der Markt zum universellen Regelungsmechanismus, obwohl er die Gesellschaft im „Säurebad der Konkurrenz“ (Karl Marx) zersetzt, sie in Arm und Reich spaltet sowie die Rivalität zwischen und die Brutalität von Menschen tendenziell fördert. Neoliberal zu sein meint folglich nicht nur, den Markt für die effizienteste Regulierungsinstanz der Gesellschaft zu halten und auf Distanz gegenüber dem bestehenden, als bürokratisch verteufelten (Sozial-)Staat zu gehen. Neoliberal zu sein bedeutet auch mehr als die Handlungsmaxime „Privat vor Staat“ zu beherzigen. Neoliberal heißt letztlich, unsozial und unsensibel zu sein für die wachsenden Existenzprobleme von Millionen Menschen – ArbeitnehmerInnen, Erwerbslosen und ihren Familien sowie RentnerInnen. Indem planmäßig immer mehr Gesellschaftsbereiche dem Prinzip der Profitmaximierung unterworfen werden, nehmen die Handlungsräume von Individuen, die zu „Kunden“ und damit zu Objekten der Werbeindustrie herabgewürdigt werden, sowie die Entscheidungsautonomie demokratischer Institutionen zumindest tendenziell ab.

Marktradikale müssten nach dem Scheitern ihrer Liberalisierungs-, Deregulierungs- und Privatisierungskonzepte eigentlich in Sack und Asche gehen, haben aber schon wieder Oberwasser. Sie waren nie gegen Staatsinterventionen ganz allgemein, sondern nur gegen solche, die Märkte und Profitmöglichkeiten beschränken. Dagegen sind selbst massive Eingriffe wie das deutsche 480-Milliarden-Paket zur Rettung der Banken und des Finanzsektors ausgesprochen erwünscht, wenn hierdurch die Börsen stabilisiert und die Gewinnaussichten der Unternehmen verbessert werden. Dabei handelt es sich um einen marktkonformen Staatsinterventionismus im Sinne der Großwirtschaft, die selbst entsprechende Konzepte vorgeschlagen und gemeinsam mit den zuständigen Ministerien entwickelt hat.

Es ist eine Illusion zu glauben, der Neoliberalismus hätte seine Macht über das Bewusstsein von Millionen Menschen verloren, nur weil sie um ihr Ersparnis fürchten und mit ihren Steuergroschen ein Mal mehr die Zeche für Spekulanten und Finanzjongleure zahlen müssen. Gleichwohl bleibt zu hoffen, dass die globale Finanzmarktkrise zur Überwindung der neoliberalen Hegemonie – hier verstanden als öffentliche Meinungsführerschaft des Marktradikalismus – und zur allgemeinen Rehabilitation der Staatsintervention beiträgt. Stellt man die Frage, was nach dem Neoliberalismus kommt, sollte man die beiden Perspektiven eines sich radikalierenden und eines seriöser auftretenden, noch subtiler agierenden Marktfeischismus nicht übersehen.

Folgen der Weltfinanzkrise für Staat, Wirtschaft und Gesellschaft

Während die das Krisendebakel wesentlich mit verursachenden Hasardeure und Spekulanten mittels des „Finanzmarktstabilisierungsfonds“ aufgefangen werden, müssen Arbeitslose und Arme die Suppe, welche uns Banker und Börsianer eingebrockt haben, vermutlich einmal mehr auslöffeln. Da die Große Koalition ausgerechnet auf dem Scheitelpunkt von einer Hochkonjunktur- zur Krisensituation die Beiträge zur Arbeitslosenversicherung auf 2,8 Prozent, d.h. den niedrigsten Stand seit der Weltwirtschaftskrise 1974/75 gesenkt hat, sind drastische Leistungskürzungen vorprogrammiert. Die vergleichbare Sanierung des schwedischen Bankensektors bildete während der 1990er-Jahre den Rahmen für einen Um- bzw. Abbau des dortigen Sozialstaates, was sich hier und jetzt wiederholen könnte. Da die Haushalte von Bund und Ländern durch Bürgschaften und Kredite in Milliardenhöhe strapaziert sind, lassen sich Leistungskürzungen leichter als sonst legitimieren.

Da sich die Verteilungskämpfe um die Finanzmittel des Staates zwangsläufig intensivieren, dürfte das soziale Klima hierzulande demnächst erheblich rauer werden. Ohne historische Parallelen überstrapazieren zu wollen, denkt man unwillkürlich an die Weltwirtschaftskrise gegen Ende der 1920er-/Anfang der 1930er-Jahre. Damals leiteten Bankpleiten und Börsenzusammenbrüche international den Niedergang von Unternehmen und riesige Entlassungswellen ein, die Massenarbeitslosigkeit, Sozialabbau sowie Not und Elend großer Bevölkerungskreise nach sich zogen, bevor der NSDAP und ihrem „Führer“ Adolf Hitler am 30. Januar 1933 die Machtübernahme gelang. Der schnelle Aufstieg des Nationalsozialismus wäre ohne diese spezifischen gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen kaum möglich gewesen.

Ähnlich groß ist heute die Gefahr für die Demokratie, wenn der Sozialstaat erneut durch eine Weltwirtschaftskrise und einen drastischen Beschäftigungseinbruch unter Druck gerät. Nie gestaltet sich der geistig-politische Nährboden für Rechtsextremisten günstiger, als wenn diese auf die „Juden von der amerikanischen Ostküste“ verweisen und vom sozialen Abstieg bedrohten Gesellschaftsschichten geeignete Sündenböcke präsentieren können. Wenn sich bei der ohnehin erodierenden Mittelschicht die Furcht ausbreitet, in den von der Finanzkrise erzeugten Abwärtssog hineingezogen zu werden, sind irrationale Reaktionen und politische Rechtstendenzen mehr als wahrscheinlich. Davon könnte wiederum ein Signal an die Eliten ausgehen, das bestehende Gesellschaftssystem durch autoritäre Herrschaftsformen zu konsolidieren.

Umso notwendiger wäre es, gesellschaftspolitische Alternativkonzepte zum Marktradikalismus zu entwickeln und möglichst viele Menschen für eine soziale, humane und demokratische Krisenlösung zu gewinnen. Dafür bietet die momentane Umbruchsituation ebenfalls geeignete Anknüpfungspunkte, denn noch nie war es so offensichtlich wie heute, dass der Neoliberalismus als politische Leitkultur und Lebensform des Gegenwartskapitalismus gescheitert ist. Es bedarf deshalb nicht nur größerer Transparenz auf den Finanzmärkten, mehr öffentlicher Aufsicht und wirksamer Regulierungsmaßnahmen, was strengere staatliche Kontrollmechanismen, Verbo-

te etwa im Hinblick auf die Nutzung von Steueroasen und schärfere Sanktionen bei Verstößen gegen solche Vorschriften einschließen müsste, sondern auch tiefgreifender Bewusstseins- und Verhaltensänderungen der allermeisten Gesellschaftsmitglieder. Markt, Konkurrenz, Karriere und Leistung dürfen nicht mehr im Mittelpunkt der persönlichen Meinungsbildung stehen, statt „Privatinitiative“, „Eigenverantwortung“ und „Selbstvorsorge“, die würdige Unworte des Jahres wären, weil sie bloß die wachsende öffentliche Verantwortungslosigkeit kaschieren, sind künftig wieder Solidarität und soziales Verantwortungsbewusstsein gefragt. Außerdem sollte darauf geachtet werden, dass die Kosten der Krise nicht auf die sozial Benachteiligten abgewälzt, die wirklich Schuldigen vielmehr zur Verantwortung gezogen werden. Schließlich gibt es überhaupt keinen Grund, vor Maßnahmen der Verstaatlichung privater Großbanken und vor der Vergesellschaftung von Schlüsselindustrien zurückzuschrecken, wenn nur auf diese Weise verhindert werden kann, dass sich wirtschaftliche Zerfalls- und soziale Zersetzungsprozesse zuspitzen.

Prof. Dr. Christoph Butterwegge, geb. 1951, lehrt Politikwissenschaft an der Universität zu Köln und ist Mitglied des wissenschaftlichen Beirates von At-tac. 2008 hat er die Bücher „Kritik des Neoliberalismus“, „Neoliberalismus. Analysen und Alternativen“, „Rechtspopulismus, Arbeitswelt und Armut“ sowie „Kinderarmut in Ost- und Westdeutschland“ veröffentlicht.

ALLES ÜBER BERLIN
2500 BERLINTITEL · BERLIN IN 12 SPRACHEN

**Herrschende, Beherrschte und Aufsässige.
Mainstream und Verqueres. Literatur,
Kunst, Stadtpläne, Schnäppchen.**

BERLIN
Story

BERLIN STORY
Wieland Giebel
Unter den Linden 26
10117 Berlin

Tel. 030/20 45 38 42 · Fax 030/ 20 45 38 41
Service@BerlinStory.de
Jeden Tag geöffnet von 10 bis 19 Uhr,
auch am Sonntag und überhaupt immer

Film
Ausstellung »THE MAKING OF BERLIN« Stadtmodell
Eintritt frei

Buchhandlung
Verlag/Buchproduktion
Café im Hof
Bühne/Berlin-Story-Salon

Da hilft nur: Hingehen, in Augenschein nehmen,
das Internet-Tagebuch lesen, Geld ausgeben.

www.BERLINSTORY.de

Jürgen Link

Die Krise und das Ruhrgebiet

Krise mal Ruhr gleich „Abstieg in die 2. Liga“? Und was dann?

Vorgestern Rheinhausen platt, gestern Nokia platt – heute Opel ganz, halb oder dreiviertel platt? Und dann auch wieder weitere Werke von ThyssenKrupp platt? Morgen dann das Ruhrgebiet platt? Und wer zahlt die Abwrackprämie?

Zu den dicksten Diskursblasen der ökonomisch-politischen Klasse gehören ja alle Sprechblasen mit „Zukunft“, von „Zukunftschancen“ bis „Zukunftsbranchen“. Und die wurden besonders hierzulande an der Ruhr aufgepustet ganz wie die sogenannten finanziellen Giftmüllblasen der Banken. Wenn die erste Generation der Ruhrindustrie Kohle hieß und die zweite Stahl, dann wurden dafür „Ersatzarbeitsplätze“ der dritten Generation, sprich Metall, sprich Opel, und der vierten sprich Elektronik, sprich Nokia angeboten. Und jetzt, wo weltweit die Blasen platzen, wird wieder ein Ministerpräsident „Chancen auf Ersatzarbeitsplätze“ in die Luft blasen in irgendeiner neuen „Zukunftsbranche“, vielleicht in biotechnologischer Müllaufbereitung. Um das vorauszusehen, reicht die Zukunftsfähigkeit hierzulande aus. Auch, dass die Zukunftsbranchen ein n verlieren und sich dann Zukunftsbranchen lesen. Und „Ersatzarbeitsplätze“ sehr bald nach kaltem Ersatzkaffee klingen wird.

Dabei braucht das Ruhrgebiet noch nötiger als andere Gebiete statt solcher Blasen eine sozusagen harte Zukunftsfähigkeit. Die große Krise des Kapitals ist die große Stunde der Prognostik. Von den hochbezahlten Profiprognostikern hat kein einziger diese Krise vorausgesagt – sie sind als Piloten geplatzter Diskursballons genauso blamiert wie ihre Kollegen in den Banken. Sie schwafeln jetzt von „Bodenbildung der Märkte“, aber ihr Boden ist weggebrochen, und trotzdem schweben sie einfach weiter mit ihren „Zukunftschancen“-Blasen durch die Luft und streiten bloß über den Zeitpunkt der „Normalisierung“ und des nächsten „Aufschwungs“: schon Ende 2009? Oder 2010? Oder doch erst, aber dann garantiert sehr „robust“, 2011? Jeder Mitarbeiter bei Opel ist zukunfts-fähiger und weiß, dass selbst ein bloß halb plattes Opel eine Abwärtsspirale von Arbeitslosigkeit lostreten wird, an deren Ende das ganze Ruhrgebiet und nicht bloß ein Fußballclub vor dem Abstieg in die 2. Liga stehen.

Schon möchte die ökonomisch-politische Klasse allen sogenannten „Pessimisten“ am liebsten das Maul verbieten. Die arbeitende Bevölkerung, die die vier Generationen der Ruhrindustrie mit ihren Knochen am Laufen gehalten hat, solange die Profitrate, pardon, die Gewinnmarge sich für die Aktionäre „rechnet“, die soll jetzt wie die berühmte Schafherde dumm sterben und sich widerstandslos überrollen lassen. Die Überrollkommandos stehen schon in den Startlöchern, auch in manchen Medien, allen voran in der WAZ.

Was das Ruhrgebiet in dieser Situation stattdessen braucht, ist eine alternative, realistische und kritische Prognostik, die

als Erstes alle Diskurs-Blasen von „Chancen auf baldige Normalisierung“ anpiekst und das Gift herauslaufen lässt! Was heißt denn genau „Abstieg in die Zweite Liga“? Dahinter steht die Realität radikal verschiedener Standards an Normalität, verschiedener Normalitätsklassen. Wir haben es ja nur verdrängt, obwohl wir es täglich am Fernsehen feststellen können: Was bei uns Normalität ist, gibt es im größten Teil der Welt nicht – und diese Spaltung in Normalitätsklassen findet der normale Kapitalismus „völlig normal“, weil er ja von den „Niedriglöhnen“, dem Massenelend und der beispiellosen Verslumung „da unten“ direkt und indirekt sehr profitiert: direkt durch Auslagerung der Produktion, indirekt durch Einschüchterung „seiner“ Beschäftigten „hier oben“ („Euch geht’s doch noch Gold!“).



Aber die jetzige Krise bedroht das Ruhrgebiet ernsthaft mit dem „Abstieg in die Zweite Liga“ (während die Länder der Dritten Welt, bildlich gesprochen, zur dritten bis fünften Liga gehören). Manche Länder Süd- und Osteuropas, darunter auch immer noch die frühere DDR, sind Beispiele für eine solche Zweite Liga, und als die Kanzlerin das Wort vom „Aufbau West“ fallen ließ, konnte das Ruhrgebiet das als einen Wink mit dem Zaunpfahl verstehen: Der ganze Norden der Ruhr und seit der jetzigen Krise auch die Mitte drohen zu „neuen Ländern“ zu werden: ohne jede Zukunftsfähigkeit – mit intellektuell wie finanziell verelendeter Jugend, die bald schon ohne Hoffnung ins mittlere Alter wächst.

Wenn man es auf einen Begriff bringen will, könnte man die „Zweite Liga“ so definieren: In ihr wird das „abgehängte Prekariat“ chronisch. Es bleibt abgehängt und es wächst ständig an. Und es übt sogar eine fatale Gravitationskraft aus auf alle verstreuten prekären Beschäftigungen im mittleren Einkommensbereich (wie z.B. kleine Firmen im ICT-Bereich).

Wie die Arbeiterwohlfahrt vor Kurzem auf einer Fachtagung berichtete, leben schon heute etwa in einigen Bezirken des Essener Nordens 65 Prozent der Bewohner in Armut, prügeln sich bereits die Leute um einen guten Platz vor den Suppenküchen, kommen Kinder selbst im Winter ohne Socken zur Schule. Und die „Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft“ (Bertelsmann plus x) hat das Ruhrgebiet in ihrem „Ranking“ total in den Keller gesetzt (WAZ, 17.4.2009).

Das war alles schon vor der Krise. Die Krise zerstört nun als Erstes alle „Brücken“ zwischen abgehängtem Prekariat und „normalen“ Beschäftigten: Indem die Zeit- und Leiharbeiter zu Hunderttausenden entlassen werden, zerplatzen die Versprechungen von „Chancen auf normale Jobs“. Danach wird das Ende der Kurzarbeit kommen. Den Billionenblasen der Banken werden dann „am Boden“ Hartz-IV-Massen folgen, die in echten Hunger und in verrottete Wohnungen fallen werden, weil Arbeitsagenturen und besonders auch die Kommunen beim Steuerschwund durch die Krise sehr bald „insolvent“ sein werden.

Zu all dem sagen die Blasen-aufpumper: Das wird sich alles normalisieren, die Abwrackprämie läuft schon Spitze! Genau da liegt der Hund begraben: Eine Gesellschaft, von der ein Teil nicht mehr normal leben kann, durch die ein tiefer Riss geht zwischen prekärer Normalität und totalem Verlust der Normalität – eine solche Gesellschaft ist insgesamt nicht mehr normal, hat insgesamt ihre schöne Rhombusform wie das Logo von Renault verloren: Statt oben und unten spitz, also wenige Superreiche und wenige Superarme und die meisten normal in der Mitte, ist diese Gesellschaft in der Mitte durchgerissen und bildet unten einen breiten Boden von Armut. Das ist eine realere „Bodenbildung“ als die der Börsen.

Wer ein solches „Szenario“ verhindern will, der muss seine Fantasie ein bisschen in Gang setzen und realistische Zukunftsbilder statt dicker weißer Blasen unter blauem Ruhrohimmel entwickeln. Heute, wo selbst CDU-Politiker die unkeuschen Worte „Enteignung“ und „Verstaatlichung“ in den Mund nehmen, darf es keine Denkverbote mehr geben. Der Ostblock ist und bleibt pleite – und wenn der Westblock auch pleiteginge? Dann müssen wir uns wohl oder übel den Kopf darüber zerbrechen, wie ernsthaft dritte Wege und Wege zu solchen dritten Wegen aussehen könnten. Statt nochmal neue „Kursfantasien“ an der Börse aufzublasen, wirkliche Fantasie bemühen mit allen ihren Möglichkeiten zwischen nüchternen statistischen Analysen und farbigen poetischen Entwürfen. Das heimliche Grunddogma jeder kapitalistischen „Normalität“ heißt: Superprofite nicht antasten, neue Superprofite anblasen, den Rest platt machen. Die Patente von Opel, also das angehäuften Wissen von Generationen von Ingenieuren und Facharbeitern, sind jetzt in den USA verpfändet: groteske Privataneignung gesellschaftlichen Wissens ohne jede Spur von „open access“! Es sieht einfach nicht danach aus, dass das Ruhrgebiet auf der Basis des alten Grunddogmas den Abstieg in die Zweite Liga und den tiefen Riss durch seine Normalität verhindern könnte. Wenn das Grunddogma aber infrage gestellt würde? Wenn das Wort „Ballungsgebiet“ einen neuen Sinn bekäme, weil seine Bewohner ihr Wissen zusammenballen würden, um sozusagen selber „Eigenbedarf anzumelden“ und ihr Gebiet gemeinsam „instandzusetzen“ wie es seinerzeit den Leuten von Rheinhausen vorschwebte? Auch die

Blasenprognostiker schreiben sogenannte „Szenarien“, also Literatur, die sie bloß geheim halten – warum dagegen keine offene Literatur mobilisieren für alternative Zukunftssimulationen? Wenn zum Beispiel aus den vielen Ruhrunis eine „Expertengewerkschaft“ hervorginge, die geschworen hätte, ihr Wissen nur für vergesellschaftete Produktion zur Verfügung zu stellen? Wenn zwischen den Beschäftigten insolventer Fabriken und den Unis auf eigene Faust Netze gesponnen würden für eine vom Dogma des Superprofits befreite Produktion? Woher die dafür notwendigen zinslosen Kredite kommen sollen? Wenn diese Krise schon jetzt eines gezeigt hat, dann dies: wie ungeheuer, ja wie unfasslich reich unsere Gesellschaft ist. Am Hartz-IV-Prekariat sind 10 Milliarden eingespart worden – allein der HypoRealEstate wurde das Zehnfache davon zur Rettung ihrer Profitrate geschenkt. Insgesamt geht der Wert der „Pakete“ inzwischen auf mehrere zig Billionen Dollar zu. Das Anschubgeld für Pilotprojekte einer Produktionsweise des ernsthaft dritten Wegs im Ruhrgebiet ist also mehr als vorhanden – auch der Arbeitswille und auch das Wissen sind da – die Drei müssen sich „lediglich“ treffen! Utopie? Ernst Bloch hätte gesagt: Ja, aber konkrete Utopie.

Jürgen Link, Professor em. für Literaturgeschichte und Diskurstheorie Universität Dortmund, lebt im Ruhrgebiet. Er begründete vor 26 Jahren die Zeitschrift „kultuRRevolution – zeitschrift für angewandte diskurstheorie (Klartext-Verlag, Essen), deren Mitherausgeber er ist. Im vergangenen Jahr erschien von Jürgen Link: Bangemachen gilt nicht auf der Suche nach der Roten Ruhr-Armee. Eine Vorerinnerung (Assoverlag, Oberhausen 2008), den Friedrich Grotjahn ausführlich rezensiert hat in AMOS 3 | 2008). Als Standardwerk der Diskurstheorie gilt: Jürgen Link, Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird, Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen, 4. Auflage 2009. – Der hier dokumentierte Text wurde im WDR 5 am 17.3.2009 gesendet.

Illustration: Wössner

Impressum

Verlag:

AMOS c/o Ute Hüttmann
Hervester Str. 2, D-45768 Marl
Fon: 02365-501671, Fax: 501673
E-Mail: huettmann.mar1@t-online.de

Redaktion:

AMOS c/o Hartmut Dreier
Schumannstr.6, D-45772 Marl
Fon: 02365-42076
E-Mail: dreier.mar1@freenet.de

E-Mail:

redaktion@amos-zeitschrift.de

Internet: <http://amos-zeitschrift.de>

Titelbild:

Manfred Walz

Schlussredaktion:

Axel Lippek

Realisation:

Wodarczak Druck & Medien
45772 Marl

Erscheinungsweise:

1 x vierteljährlich

Herausgabe + Redaktion:

Wolfgang Belitz, Unna
Hartmut Dreier, Marl
Rolf Euler, Recklinghausen
Friedrich Grotjahn, Bochum
Rolf Heinrich, Gelsenkirchen
Ute Hüttmann, Marl
Wolf-Dieter Just, Duisburg
Jürgen Klute, Wanne-Eickel
Carl-D.A. Lewerenz, Herne
Axel Lippek, Bochum (V.i.S.d.P.)
Heinz Listemann, Dortmund
Anna Musinszki, Dortmund
Hermann Schulz, Wuppertal
Renate Wangelin, Bochum

Konto:

AMOS
Kto.Nr. 33 300 120
Sparkasse Bochum (BLZ 430 500 01)

Einzelpreis: 4,50 €

Abo-Preis: 18,- € jährlich
inkl. Versandkosten

Papier: chlorfrei gebleichtes Papier

ISSN 1615 - 3278

Peter Strege

Haldenkunst – Augenschmaus und Irrtumsliebe ...

„Wenn wir unsere Unzulänglichkeit verleugnen, rauben wir der Liebe die Hoffnung.“

Diesen Klappentext meiner täglichen Zartbitter-Lebens-Schokolade habe ich auf ständige Wiedervorlage gelegt, und jedes Mal, wenn was Entsprechendes passiert, fällt das Naschwerk von des Schrankes Kante mir vor die Füße.

Für die Einen war es schlichtweg eine Verunglimpfung des hehren IBA-Anspruchs, der da Landmarken für die Orientierung im Haldenschungel mittels Kunst zu setzen wagte. Der damit einhergehende Bedeutsame Gestus war schon damals nicht ohne Kritik. Plastische Werke kamen daher und besetzten Areale, mal von Beifall, mal von Missfallen oder Unverständnis begleitet, gipfelten ausgesuchte steinige Höcker, von denen aufgeschichtet, die schwarzes Gold aus Berges Nacht geholt und befreit haben von taubem Gestein, so heißt das die Kohle in sich bergende tonide Material, das weder glitzert noch brennen kann. Derweil begründete sich die wenig fruchtbare Krume.

Wenn der Natur unbedingtes Verlangen, stets zu wachsen, nicht beschnitten wird, dann überwächst sie auch an jenen Orten das, was eigentlich von Weitem gesehen werden sollte, und alsbald verschwindet das Herausgeragte, als Herausragendes, im Grün. Himmeln zugestrebt und attraktiv für den, der sich der Reise beugte, das metallene Gerüst von Pharaonen-Art und Kohlenstoffkristall strukturell beflügelt mit eingehängtem Treppenwerk, von dem ein Künstler, der selbst mit künstlichen Körpern Welt möbliert, mir sagt, dass die wie Spinnenwerk in die Konstruktion gehängt, das Ding selbst sich als Aussichtsplattform wohl kaum eignet, weil man nicht weiß, wo man denn sei – was dem Anspruch einer Landmarke nicht genüge.

Nun macht sich einer auf und schichtet Steine in dem zum Tetraeder gehörenden Geröllfeld einfach um. Von Staub und Zeit bewehrt ist's hier wie anderswo: Die Bäuche lügen weiß. Die Rücken scheinen grau. Es wachsen Stein um Stein Aliens in Bottrop aus der Mulde, und von Mund zu Mund geht Kunde über jenes Schaffen, was nicht der Kunst gehuldigt sein will, eigentlich keinem besonders ambitionierten Triebe folgt, sondern einfach so geschah. So sprach bis vor Kurzem noch der Nichtkünstler F.

Den Menschen macht es Freude, wissen sie doch jetzt die Aussichtsplattform für des Steinelegers Bilderwelt zu nutzen, und wenn schon Außerirdische hier abgebildet, dann könnte dies auch Botschaft meinen für Reisende aus fernen Galaxien. Dem Tetraeder wächst Bedeutung zu, die jene, die den Auf-

trag für das Kunstwerk gaben, gar nicht bedacht haben konnten oder wollten. Nun ist etwas entstanden ohne Irgendwie und -was. Bestaunt, belächelt, aber immerhin beachtet und damit zum Stein des Anstoßes geworden, was vordem jener Platz und Ort nie war.

Es wird davon gemutmaßt, dass jetzt ein Kunstwerk erst in Gang gekommen sei, und heftig wird bestritten, dass es rechtens sei, hier mit der Elle der Urheberschaft ans Werk zu gehen mit dem Ziel, das umgedrehte Steinebild abzuräumen, wegzuschaffen. In dem Zusammenhang wird deutlich, dass es an Kunstpflege mangelt, wenn zu bemängeln ist, dass anderen Ortes Landmarken, weil mittlerweile zugewachsen, nicht mehr zu sehen sind, aber nicht freigeschnitten werden dürfen, weil das die Forstbehörde nicht dulden will. Ausnahme: Auf einer Halde weiter im Osten des Reviers ist das kein Problem, weil die Argumentation greift, dass das Kunstwerk auf des Berges Spitze auf einer Lichtung platziert sei, und Lichtungen gehören nun mal zum Wald und bedürfen sägender Pflege.

Zurück zum himmelgrüßenden 3-Ecks-Gebilde. Hier zausen sich mittlerweile die Neukunstwerkenthusiasten mit den Urheberrechtlern, manch einer will sich ketten lassen am Fundament der Plattform, um Bagger abzuwehren, während im „Schatten“ der Auseinandersetzungen der bekennende Nichtkünstler zu einem solchen heranwächst, der, als es Ernst wird und die Bagger rollen, den Wunsch verspürt und öffentlich ausspricht, dass, wenn schon, er gerne als Ausweichort für künftiges Steinebewegen die größte der noch unbehaupteten Halden gerne hätte.

Sicherlich ist der Vorwurf nicht von der Hand zu weisen, dass – wenn schon Kunst als Umbruchserleidungshilfe in eine im und durchs schwerindustrielle Zeitalter verbildeten



Landschaft Orientierungshilfe geben soll und auf die Transformation hin dies will – dann in den 10 vergangenen Jahren Gesellschaft sich ungenügend im Umgang mit der öffentlich verordneten Kunst geübt habe. Wobei ich hier Zweifel derart anmelde, dass – wenn eine solche Aneignungsdiskussion intensiver geführt worden wäre, nämlich mit den Haldenkunstwerkslandmarkenphänomenen das Ruhr- und Emschergebiet, die urbane Zerrüttungs- und Aufkeimungsregion der Republik auf Zukunft hin zu idolisieren ¹⁾ (... und achtet mir unbedingt auf diese Fußnote!) – dass dann dem gesellschaftlichen

Gärungsprozess ähnlich korrigierende Daumenschrauben angelegt worden wären wie beim großindustriellen Biergetöse zuvor.

Die Diskussion um die Haldenkunst am Tetraeder ist sprichwörtlich ausgeräumt, und der „Weiheort“ hat seine Kälte wieder. Als wieder hergestelltes Alleinstellungsmerkmal allemal o.k. Im Sinne weiteren Durcheinanders lebe ich gerne hier in der Hoffnung auf die nächste aussichtslose Diskussion.

¹⁾ „Die Kulturhauptstadt plant ganz groß“ – so die WAZ-Kultur vom 26.2.2009 – eine leuchtende Halde als Zitadelle, so wie Marienfeste in Würzburg, oder schwangesteintes Edinburgh? Nicht genug damit: Die Natur als Langweilerin brauchte für den mittelenglischen Lake District Millionen von Jahren, die Nachkommen der Kohleförderer schaffen das in Dekaden. Jetzt – nach dem bildereichen Anspruch der Idolatrie, d.h. nach der Bilderverehrung, die den Leuchttürmen von einst hätte zukommen sollen – ist auch die Zeit der Zeit gekommen. Dienten die IBA-Haldenkunstwerke noch Ansprüchen einer 3-dimensionalen Orientierung, wird jetzt den Suchenden auch der Taststock für den Umgang mit dem Immerwährenden an die Hand gegeben. War es damals bei der Idolatrie mit dem Göttlichen noch etwas diffus, so ist es nun genauer. Der Schöpfungsakt liegt in den Schaufeln der Baggerauftraggeber und ist somit, was die Heiligung angeht, bei sich. Oder bei denen, bei ihnen. Gegenüber den kritischen Bemerkungen von vor über zehn Jahren, als eine mögliche Demokratisierungs-Neben-Eigenschaft der Kunst benannt wurde, heben sich die stattfindenden und stattgefundenen Veränderungen sprachlich heute deutlich ab. Behauptungspoeme klingen lauter. Die Margen der Huldigungsansprüche werden niedriger. 2010 rückt näher.

Peter Strege, wohnt in Dortmund-Huckarde, geb. 1942, Studium der Malerei: „Nachdem ich als Regisseur, Dozent und Erwachsenenbildner Geld verdiente, habe ich bis heute gemalt, geschrieben und gedanke, es weietrhin zu tun.“

Hinweis des Sezzers: Auf <http://www.youtube.com/watch?v=L1mJ2hZvWNo> gibt es einen kurzen Film über das „Plattmachen“ der Aliens zu sehen.

Lesetipp

Erika Harzer, Willi Volks (Hg.)

Aufbruch nach Nicaragua

Deutsch-deutsche Solidarität im Systemwettbewerb

Ch. Links Verlag, Berlin, 248 Seiten

Geschäftlicher Mut, Sinn für Gegenwartsgeschichte und Liebe zur alten Nica-Soli-Bewegung gehören dazu, ein solches Buch über diese besondere Episode des „Kalten Krieges“ zu entwickeln und herauszubringen. Hier wird nicht nur ein Stück Nostalgie angeboten, sondern Anstoß gegeben, sich manche Vorgänge zu gegenwärtigen. In den lebendigen Zeiten der Solidaritätsbewegung im Westen (bis zu 400 Gruppen verschiedener Färbungen) kam der „Osten“ praktisch nicht vor, direkte Kontakte waren selten. Trotzdem hat die Ost-Solidarität in Nicaragua (und seinerzeit in der DDR) Spuren hinterlassen. Man denke nur an das (ehemals so genannte) Carlos-Marx-Krankenhaus und den berühmt-berühmtesten Geheimdienst, der von der DDR erfolgreich ausgebildet wurde.

Solidaritätsgruppen waren in der DDR nicht gern gesehen und oft nur unter den Fittichen der Kirche möglich. Solidarität war Sache des Staates! Offiziell war das revolutionäre Land Partner und damit für viele die Chance zu Reisen, um in konkreten Projekten Hilfe zu leisten. Hier trafen sich Ost und West, noch misstrauisch auf Grund politischer Rivalität, aber vereint in der Hoffnung auf einen demokratischen Sozialismus.

In dem Buch erzählen Reisende aus Ost und West von ihren Beweggründen, sich für Nicaragua einzusetzen. So verschieden waren die Beweggründe nicht; beide Seiten wollten die Veränderung – und Nicaragua war ihnen, zumindest in den ersten Jahren nach dem Sieg über Somoza, ein Modell mit Zukunftsperspektive.

Die Auswertung der Überwachungsprotokolle der Staatssicherheit und bisher geheimer Unterlagen sind aufschlussreich und spannend, ebenso wie die Berichte, wie sich gegenwärtig das Engagement für Nicaragua darstellt.

(Hermann Schulz)

Der Ch. Links Verlag macht sich verdient mit der Herausgabe einer Buchreihe „Schlaglichter und Studien zur Kolonialgeschichte“, die Hermann Schulz demnächst vorstellt. (s. auch www.linksverlag.de)



Wir sind Ihre Bank.

360° Beratung heißt für uns, dass wir unsere Kunden, die besonderen Wert auf eine verantwortungsbewusste Anlage ihrer Gelder legen, optimal unterstützen. So bringen wir die Aspekte Rendite, Sicherheit, Verfügbarkeit und Nachhaltigkeit in gleicher Weise in unsere Anlageberatung ein.

Sprechen Sie uns an – gemeinsam mit Ihnen erarbeiten wir ein Anlagekonzept, das optimal auf Ihre Wünsche und Ziele zugeschnitten ist.



KD-BANK eG - die Bank für Kirche und Diakonie • www.KD-BANK.de • Fon 0231-58444-0 • Info@KD-BANK.de

Ulrich Brand und Markus Wissen

Zwischen Staatszentriertheit und lebensweltlicher Verankerung Ambivalenzen sozialen Protests in der Krise des Kapitalismus

Dieser Beitrag beruht auf einem Vortrag, den wir bei einer Tagung anlässlich des 60. Geburtstags von Margit Mayer am 12. April in Briesen (Brandenburg) gehalten haben. Es handelt sich nicht um ein Streitgespräch im engeren Sinne, sondern um den Versuch, in dialogischer Form einige Ambivalenzen sozialen Protests in der gegenwärtigen Krise des Kapitalismus herauszuarbeiten.

Markus Wissen: Zu den positiven neueren Entwicklungen von sozialem Protest gegenüber der Zeit, in der sich die globalen sozialen Bewegungen als neue Akteure etablierten (Ende der 1990er Jahre) – gehört, dass Protest auch im globalen Norden stärker in den Alltagspraxen verankert ist. Im globalen Süden war das von Beginn an eher der Fall: Ob KleinbäuerInnen-Bewegung, Landlosen-Bewegung oder indigene Gemeinschaften, ihr Engagement in den globalen sozialen Bewegungen speiste sich immer auch aus der Motivation, damit ihre Position in den nationalen und lokalen Auseinandersetzungen zu stärken. Und in diesen ging es um Land oder die Kontrolle über Saatgut, also um ganz konkrete soziale Rechte. Im globalen Norden, vor allem in Europa, war (und ist) Attac der zentrale globalisierungskritische Akteur. Er wurde bekannt mit der sehr konkreten, aber doch eher alltagsfernen Forderung nach der demokratischen Kontrolle der internationalen Finanzmärkte. Seinem Selbstverständnis nach war Attac eine „Volksbildungsbewegung“, die es ermöglichen sollte, politische und ökonomische Zusammenhänge besser zu begreifen, politische Erfahrungen zu machen und damit einem allgemeinen, eher diffusen Unbehagen an der neoliberalen Globalisierung eine Artikulationsmöglichkeit zu schaffen. Dies war angesichts des in Sachen starker sozialer Bewegungen zumindest in Deutschland eher verlorenen Jahrzehnts der 1990er Jahre von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Heute lässt sich – bei aller Vorsicht – auch im globalen Norden eine stärkere Verankerung von Protest in den Alltagspraxen erkennen, vor allem bei Jugendlichen. Das zeigt sich etwa in der Initiative für einen „Bildungsstreik“ in Deutschland und den entsprechenden Protesten in Frankreich. Auch die Proteste in Griechenland Ende 2008, die ebenfalls stark von SchülerInnen getragen wurden und sich gegen Polizeibrutalität, soziale Ungerechtigkeit und Perspektivlosigkeit richteten, stehen für diese Entwicklung. Das Neue besteht darin, dass es nicht mehr um die Kanalisierung bzw. Politisierung eines allgemeinen, diffusen Unbehagens an der neoliberalen Globalisierung geht, sondern um die Politisierung einer ganz konkreten Perspektivlosigkeit.

Ulrich Brand: Ich teile die generelle Einschätzung, dass soziale Bewegungen heute wieder stärker sind als in den 1990er Jahren und insbesondere die neoliberale Globalisierung als mit Herrschaft und Interessen verbundenen Prozess politisieren. Gleichwohl bin ich skeptisch, wie weit die lebensweltliche Verankerung trägt. In der aktuellen Krise wird die Schwäche emanzipatorischer Kräfte ja sehr offensichtlich, es gibt kaum Erwartungen, dass die lebensweltliche Verankerung von Protesten wirklich eingreifend wirken kann. Wir

haben es mit einem Denken in Markt-Staat-Kategorien zu tun. Der Neoliberalismus wird in der herrschenden Krisendiagnose mit zu viel und ungezügelter Markt – was dann die Gier vieler Manager beflügelte – gleichgesetzt und nun soll es der Staat richten. Sei es mit den eher schwachen Regulierungen, welche herrschende Interessen kaum infrage stellen, sei es in Form von Konjunkturpaketen, mit denen die Wirtschaft stabilisiert werden soll, es aber kaum zu grundlegenden Veränderungen kommt. Wir haben es mit einem *strukturkonservativen und halbierten Keynesianismus* zu tun: Die industriellen Strukturen – Stichwort Abwrackprämie – bleiben weitgehend in ihren problematischen sozial-ökologischen Implikationen erhalten. Die globalisierungskritische Bewegung ist in großen Teilen sehr skeptisch gegenüber dem dominanten, zerstörerischen und sozial spaltenden Produktions- und Konsummodell. „Halbiert“ deshalb, weil es zwar um staatliche Krisenregulierungen geht, aber nicht um die Umkehrung eines Kernstücks neoliberaler Politik und eines zentralen Anliegen der globalisierungskritischen Bewegung: nach Jahrzehnten der Umverteilung von unten nach oben dies wieder umzukehren. Da geschieht trotz der beginnenden Debatte um Vermögens(zuwachs)steuer nichts. Die neoliberalen Kräfteverhältnisse bleiben erhalten und kritische zivilgesellschaftliche Akteure sind derzeit nicht gefragt – auch nicht in der Linkspartei, von den Grünen oder in Gewerkschaften.



Markus Wissen: Eine zweite positive Entwicklung sehe ich darin, dass „neue“ Fragen thematisiert und bislang getrennt behandelte Themen miteinander zu verbinden versucht werden. Das zeigt sich besonders an der Aufwertung der Ökologie-Problematik. Dass diese thematisiert wird, ist für den globalen Süden nichts Neues (auch nicht für die USA, wo es seit langem ein *environmental justice movement* gibt). Wegen der oft viel unmittelbarer erfahrbaren ökologischen Krise und ihren nach Klasse, Geschlecht und Herkunft ungleich verteilten Verantwortlichkeiten und Betroffenheiten war die ökologische Frage im globalen Süden immer schon

eine soziale und politische Frage. Im globalen Norden war die ökologische Frage dagegen trotz der Ökologiebewegung der 1970/80er Jahre und der kontinuierlichen Kämpfe der Anti-AKW-Bewegung oft zunächst kein Thema für die „Globalisierungskritik“. Noch 2003 betitelte Christoph Görg einen Aufsatz zu „Naturverhältnissen in der Globalisierungskritik“ mit „Zurück zum Nebenwiderspruch?“. Damit kritisierte er, dass mit der Konzentration auf die scheinbaren sozio-ökonomischen *hard facts* die scheinbaren ökologischen *soft facts* an den Rand gedrängt wurden.

Das hat sich geändert: Nicht nur spielt die ökologische Frage mittlerweile eine wichtigere Rolle, sondern sie wird auch explizit mit der Gerechtigkeitsproblematik zu verbinden versucht. Selbst der Klimawandel ist vom NGO- zum Bewegungsthema geworden und wird nun nicht mehr nur als globale Bedrohung, sondern in seinen sozial ungleichen Auswirkungen, d.h. als Verteilungsfrage, politisiert. Davon zeugen der Begriff der „Klimagerechtigkeit“ und das dahinter stehende globale Netzwerk, aber auch die Klimacamps, die bereits in mehreren europäischen Ländern stattgefunden haben. Grundlegend kritisiert werden die dominanten Institutionen (Kyoto-Protokoll) und Instrumente (Emissionshandel etc.) zur Bearbeitung des Klimawandels. Stattdessen werden Ernährungssouveränität, Geschlechtergerechtigkeit oder die Anerkennung der Rechte von indigenen Gemeinschaften und KleinbäuerInnen als Schlüssel zur Überwindung der ökologischen Krise begriffen.¹⁾ Kurz: Ein herrschaftskritisches Verständnis der ökologischen Frage als Krise der gesellschaftlichen Naturverhältnisse beginnt sich durchzusetzen. Damit einher gehen eine Kritik an der „imperialen Lebensweise“ der globalen Mittelklasse (ihrem Fleischkonsum, ihrem Autowahn, ihren Billigflügen) sowie die Forderung nach Demokratisierung der Kontrolle über natürliche Ressourcen.

Ulrich Brand: Ich sehe in den Bewegungen auch diese Veränderungen. Allerdings sollte berücksichtigt werden, dass sich das herrschaftliche Terrain enorm gewandelt hat. Um das Beispiel Lateinamerika aufzunehmen: Viele Bewegungen sind in das von linken Regierungen vertretene Projekt der Weltmarktintegration und Naturausbeutung um jeden Preis – um dann Verteilungsspielraum zu haben – eingebunden. Das war meine Erfahrung im Februar auf dem Weltsozialforum in Belem. Nach Ansicht der VertreterInnen kritischer Organisationen und Bewegungen in Lateinamerika sind diese Gruppen derzeit eher schwach, sozial-ökologische Fragen weit unten auf der Agenda.

Insgesamt und stärker auf Westeuropa bezogen: In den Bewegungen werden diese Zusammenhänge durchaus gesehen, aber es ist schwer, sie politisch relevant zu machen. Denn seitens der politischen und ökonomischen Eliten sowie in der breiten Öffentlichkeit werden die unterschiedlichen Krisendimensionen weitgehend separiert: Die Wirtschafts- und Finanzkrise entwickelt sich scheinbar isoliert von der ökologischen, der Energie- oder der Ernährungskrise. Entsprechend werden separierte Formen der Krisenbearbeitung angewendet (wieder: Abwrackprämie statt Umbau der Automobil- zu einer Mobilitätsindustrie). Dramatische Krisen wie jene der erzwungenen Migration oder die Krise politischer Repräsentation und der damit verbundene Aufstieg rechtsextremer Parteien werden de-thematisiert. Zudem sehe ich kaum eine praktische Kritik der imperialen Lebensweise, auch nicht in den progressiven sozialen Bewegungen. Die globalisierungs-

kritische Bewegung ist im Kern anti-neoliberal, in Teilen kapitalismuskritisch, aber die tief verankerte imperiale Produktions- und Lebensweise wird kaum problematisiert. Das ist auch sehr schwer, denn das kommt ja schnell moralisch rüber. Die Frage bleibt aber: Wie werden in einem emanzipatorischen, d.h. demokratischen, den Abbau von Herrschaft betreibenden, sozial-ökologisch verträglichen und wirklich weltgesellschaftlichen Horizont die Produktions- und Lebensweisen umgebaut hin zu einem attraktiven Leben?

Schließlich: Die Ökologiefrage kommt auf eine ganz andere Art wieder auf die Tagesordnung und hier dann durchaus verknüpft mit der Wirtschafts- und Finanzkrise, nämlich als „grüner new deal“, d.h. als Projekt der ökologischen Modernisierung des Kapitalismus, wie es aktuell sehr stark von den Grünen vertreten wird. Hier schwingt ein starker Technologie- und politischer Steuerungsoptimismus mit, es ist eine Absage an jegliche Form von Herrschaftskritik. Es wird wichtig sein, dass sich soziale Bewegungen damit auseinandersetzen und Alternativen formulieren.

¹⁾ siehe <http://itsgettinghotinhere.org/2008/12/14/statement-form-the-climate-justice-now-alliance-on-the-poznan-climate-talks/>

Prof. Dr. Ulrich Brand und Dr. Markus Wissen arbeiten am Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien, haben schon mehrfach für AMOS geschrieben und in jüngerer Zeit u.a. zusammen veröffentlicht: „Conflicts in Environmental Regulation and the Internationalisation of the State. Contested Terrains“, London/New York 2008 (mit Christoph Görg und Joachim Hirsch) und „Verdichtungen zweiter Ordnung. Die Internationalisierung des Staates aus neo-poulantzianischer Perspektive“ (in: PROKLA 147 (2007), mit Christoph Görg).

Illustration: Much

VERLAG WESTFÄLISCHES DAMPFBOT

2009 - 576 S. - € 39,90

Soziale Bewegungen und politischer Protest in der Geschichte Lateinamerikas

Chancen und Grenzen sozialer Bewegungen

Was erträumen sich die mexikanischen Arbeitsmigranten von den USA?

Dollores und Träume

Migration, Arbeit und Geschlecht in Mexiko im 21. Jahrhundert

2009 - 317 S. - € 27,90

WWW.DAMPFBOT-VERLAG.DE

Ulrich Grober/ Heinz H. Meyer

Ent-Täuschung als Chance Zur Wiederentdeckung der Wirklichkeit

Der Weg der Beschäftigung mit Täuschungen, ihren Ursachen, Implikationen und Wirkungen führt zwangsläufig zur „Antiquiertheit des Menschen“ und zu dem Verfasser des zweibändigen Werkes mit diesem Titel, zu Günther Anders. Der Philosoph Günther Anders ist einer der hellstichtigsten Denker des 20. Jahrhunderts und radikaler Kritiker der technischen Zivilisation. Er ist heute leider nahezu vergessen, obwohl sein Werk geradezu erschreckend aktuell ist. Im ersten, bereits 1956 erschienenen Band mit dem Untertitel „Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution“ stellt er „Philosophische Betrachtungen über Rundfunk und Fernsehen“ und „Über die Bombe und die Wurzeln unserer Apokalypse-Blindheit“ an.

Anders beobachtet eine größer werdende Kluft zwischen der Unvollkommenheit des Menschen und der wachsenden Perfektion der Maschinen. Er nennt dies „prometheisches Gefälle“, das mit einer spezifischen Form der Scham verknüpft sei, die aus der eigenen Unterlegenheit des Menschen gegenüber den technischen Produkten resultiere, die er selbst produziert habe. Daraus erwächst, so Anders, die Unfähigkeit des Menschen, die strukturelle Macht der Geräte zu erkennen. Diese Einsicht ist aber die Voraussetzung dafür, die durch die technische Entwicklung bedingten Zwänge kognitiv und emotional zu bewältigen. Der Glaube allein an die Beherrschbarkeit einer in spezifischen ökonomischen, sozialen und politischen Vorgaben entstandenen Technik (Beispiel Atomenergie) führe zur Auslieferung an eben diese Technik und sei nichts anderes als eine strukturelle(Selbst)-täuschung.

In einem weiteren Abschnitt des ersten Bandes widmet er sich den Wirkungen des Rundfunks, also den Medien Radio und Fernsehen. Und zwar zu einem Zeitpunkt, als es verglichen mit heute nur wenige Anschlüsse gab, von einem Massenphänomen also nicht gesprochen werden konnte und das Internet noch in weiter Ferne war. Die „Kulturwasserhähne“ von Radio und Fernsehen würden, so Anders, immer nur Teile des Ganzen vermitteln und die Geräte würden die Welt zwar zu uns bringen, aber eben nur als Bild. Wenn die Welt in ihrer Reproduktionsform als Bild jedoch soziale und kulturelle Relevanz gewinnt, sei „der Unterschied zwischen Sein und Schein, zwischen Wirklichkeit und Bild aufgehoben“ und irgendwann werde sich das Original nach den Vorgaben seiner Abbildung richten. Die Differenz zwischen Ereignis und Abbild würde verschwinden und damit das Vermögen, die Realität selbst zu beurteilen. Anders nennt dies „Strukturelle Täuschung“, die mit der oben beschriebenen Selbsttäuschung verschwistert ist.

Welche Lehren können aus den Befunden Günther Anders gezogen werden? Was Anders „Strukturelle Täuschung“, schärfer noch: eine „wahrgelogene“ Lüge genannt hat, ist heute integraler Bestandteil unserer Realität, die nicht aufgehoben werden kann, aber deren Bestandteile neu in Wert gesetzt und anders aufeinander bezogen werden können. Strukturellen Täuschungen kann man u.E. durch strukturelle

Ent-Täuschungen in Form von Prüfungen hinsichtlich ihres tatsächlichen Wahrheitsgehaltes begegnen, d.h. durch Verwendung anderer Formen der Wirklichkeitswahrnehmung und -aneignung. Basis dabei ist die eigene Lebenswelt, die den Medien gegenüber allerdings als gleichrangig bzw. vorrangig begriffen werden muss.

Was hat nun Günther Anders mit dem Ruhrgebiet zu tun? Auch hier stoßen wir auf „Strukturelle Täuschungen“ in der Perspektive philosophischer Erkenntnis. Ist das Ruhrgebiet wirklich eine Metropole, wie es im Zusammenhang mit der Europäischen Kulturhauptstadt Ruhr.2010 verkündet wird? Ist es noch auf einem Weg dorthin oder weg davon? Soll es überhaupt eine werden? Liegt nicht in seiner Vielfalt und Unterschiedlichkeit seine Stärke? Welche Variante soll bzw. kann in die Realität eingehen?

Politik und Medien sprechen eine uniforme Sprache und viele sprechen sie nach: Unser Landstrich hat Metropole Ruhr zu heißen und soll sich mit London und Paris messen. Ist aber Wettbewerb der Sinn der Europäischen Kulturhauptstadt, hatte Melina Mercouri, die Erfinderin der Idee von der Kulturhauptstadt nicht Anderes im Sinn? Denn wir sind doch alle auf dem gleichen Erdteil beheimatet. Passt Konkurrenzkampf wirklich zur Vision des gemeinsamen Europäischen Hauses? Und wenn schon Wettbewerb, warum messen wir uns eigentlich nicht mit den großen asiatischen Herausforderern Shanghai oder Mumbai? Doch für sie gilt das gleiche wie für London oder Paris. Wir teilen mit Ihnen ein noch größeres Haus, die „Eine Welt“? Wie viele Herausforderungen und wie viel Wettbewerb verträgt diese eigentlich noch?

Sollten also nicht die Frage wirksamer Kooperation mit nachhaltigen Lösungen für das Problem des Klimawandels und das Thema Nachhaltige Entwicklung auf die vorderen Plätze der Agenda gesetzt werden? Für derartige Überlegungen gibt es keine oder nur wenige öffentliche Bühnen. Nicht in der Europäischen Kulturhauptstadt Ruhr.2010, am allerwenigsten im Fernsehen. Denn das System Fernsehen hat nicht das gehalten, was Bert Donnep, der Gründer des Marler Adolf-Grimme-Instituts, sich davon versprochen hat: es möge seinen Bildungsauftrag systemisch wahrnehmen, mithin pädagogisch und aufklärend wirken. Es hat sich stattdessen verselbständigt, und mit dem Internet ist ein zusätzliches Medium auf den Plan getreten, das dem Fernsehen seine Leitfunktion streitig macht. Aber es ist vorhanden und die Bilder, die im Fernsehen zu besichtigen sind, bedürfen vielfach ebenso der Korrektur und der Relativierung wie die Möglichkeiten des Internet einer realistischeren Einschätzung.

Allerdings gibt es keine fertigen Rezepte und die Tendenzen sind widersprüchlich und uneinheitlich. Wachsende Internetnutzung ist ein Faktum, aber dem steht ein neu erwachtes Interesse an realen Räumen gegenüber. Denn in konkreten Räumen kann man etwas tun, was das Fernsehen nicht bietet: man kann sie erkunden, selbst aufschließen und entschlüs-

seln. Sie geben denjenigen, die sie „lesen“ können, wichtige Hinweise und lösen Erkenntnisprozesse aus. Sie geben Auskunft über den jeweiligen Stand des Stoffwechselprozesses zwischen Mensch und Natur, über historisch gebundene Nutzungsformen und Sichtweisen. Wo könnte man, die Mahnungen von Günther Anders im Kopf, deren Hintergründe und Zusammenhänge besser sichtbar machen als in den von der Industrie geprägten Räumen des Ruhrgebiets mit ihren Lernorten und Lernmöglichkeiten. Dies setzt jedoch eine politische und kulturelle Aufwertung dieser Räume und ihre Anerkennung als Lernräume voraus. Dabei können die Medien durchaus helfen. Allerdings nicht, indem man sich ihnen unterwirft.

Im Idealfall können sich die mediale und reale Aneignung von Räumen im Rahmen von sinnlichen Lernprozessen für

jung und alt wechselseitig ergänzen. Wenn dies gelänge, hätte der konstruktive Apokalyptiker Günther Anders einen großen Anteil daran.

Ulrich Grober arbeitet als Journalist und Buchautor zu Ökologie und Nachhaltigkeit. Zuletzt erschien (in der 6. Auflage) „Vom Wandern – neue Wege zu einer alten Kunst“, Frankfurt/M., Verlag Zweitausendeins. Er lebt in Marl. Ulrich Grober ist seit Jahren regelmäßiger Autor in AMOS. Kontakt: ulrich.grober@t-online.de

Heinz H. Meyer berät gemeinsam mit H. Peter Rose die Wirtschaftsförderungsgesellschaft WIN Emscher-Lippe und die Kommunale Initiative Fluss-Stadt-Land in Fragen von Bildung und Kultur. Beide koordinieren die Kulturinitiative Emscher-Lippe (K.I.E.L.) mit dem Arbeitsschwerpunkt „Kommunikation des Strukturwandels“. Heinz H. Meyer war von 1991 bis 2003 Projektleiter am Adolf-Grimme-Institut in Marl und realisierte Projekte zum Thema Lebenslanges Lernen, Medienästhetik und Bildung für nachhaltige Entwicklung. Zahlreiche Veröffentlichungen. Er lebt in Gelsenkirchen. Kontakt: kulturmuss@gelsennet.de

Beide gemeinsam bereits in AMOS 4 | 2008 und AMOS 4 | 2007.

Hartmut Dreier / Manfred Walz

Menschenorte 3:

in Oberhausen: bei Tendi + Robert Bosshard

Robert und Marianne („Tendi“) Bosshard sind ins Ruhrgebiet eingewandert. Sie trafen sich hier zwischen Schweiz und Mecklenburg-Vorpommern („MeckPom“, so Tendi Bosshard).

„Warum bleiben wir noch immer hier?“

Für Robert ist das Ruhrgebiet der Schutzraum, der ihn fremd und zugleich frei sein und die Sehnsucht ‚dazu zu gehören, gelten lässt – in einer denkbar günstigen Epoche seit „68“. In der Schweiz ist das anders, all diese Ansprüche dort.



Neuschwanstein 5

„Sprachlich emotional fühle ich Schweiz, nicht Ruhrgebiet oder gar Schriftdeutsch.“ Robert kam 1967 als Sozialwissenschaftler aus der Schweiz, Assistent beim legendären Urs Jaeggi an der Bochumer Ruhr-Universität-im-Aufbau und wohnte ab irgendwann in Oberhausen, mit Blick auf die Hochöfen. „In der Schweiz hatte ich höchstens einmal am Tag das Alpenglühn, in Oberhausen sah ich das Glühn

mehrmals täglich zum Hochofenabstich.“ Aus der Zumutung einer Hochschulkarriere Wechsel in das „Planerbüro Oberhausen“ zu Grün- und Raumplanern, Architekten und mit „unsern romantischen Gesamtkonzepten“. Ausstieg dort, als es nicht mehr um die Bürgerinitiativen ging sondern in erster Linie um kommunale und staatliche Behörden.

In dem großen psychiatrischen Landeskrankenhaus Düren – so die Erzählung – wurde Robert als klinischer Soziologe gebraucht. Es ging um Wohnortnähe und Psychiatriereform. Tendi war dort Ärztin. Nach sieben Jahren ging es nicht mehr um die Patienten – Robert ging. „Dann bin ich zur Kunst gekommen.“ Zuerst im „Streichquartett“-zu dritt: ein Beuys-Schüler, ein ewiger Zeichner und Robert. Ein Jahr malten sie jede Woche ein drei-mal-vier Meter großes Bild, ohne die Ferien – also 51 Bilder. Die kreative Regel: einer durfte dem anderen „einmalen“. Nach dieser Zeit produzierten Friedhelm Schrooten und Robert als „Agentenkollektiv“ an Krupps Tor

1 in Rheinhausen. „Jeden Montag um 9 Uhr machten wir uns ans Werk (anfangs in einer Kneipe), fünfmal in jeder Woche.“ Filme entstanden wie „Duisburger Episoden“: Duisburger Filmpreis. „Ben Ruhr“ für die Antiautoritären, „Essen Wahn“ für die Planer, „Drienen, das ist wie draußen“ für die Psychos. Zwanzig Jahre lang. Friedhelm lebt leider nicht mehr. Als Sozialwissenschaftler sich beobachtend und sich distanzierend, als Künstler sich beobachtend und inszenierend, anarchisch-genossenschaftlich mit dem „Blick in betroffene Gesichter“ – formuliert Robert über Robert anlässlich der Ausstellung vom 1. – 10. Mai 2009 im Maschinenhaus der Zeche Carl in Essen: „Sein speziell Schweizerisches bestimmt einen offenen sinnlichen Zugang zum Ruhrgebiet, gleichzeitig ist sein Werk durch den Niedergang der ruhrtypischen Schwerindustrie geprägt. Seine Bilder und Objekte spiegeln die Reflexe des Abendglühens einer untergehenden Epoche.“



Marianne/Tendi kam aus Liebe mit einem Theologen von Hessen nach Bochum, studierte in Essen Medizin mit kritischen Ideen einer Sozialmedizinerin und engagiert für kranke Kinder. Dort kamen sie und Robert eines Tages zueinander. Recherchierend für ihren Dr. med. durchwanderten beide Essens Stadtteile, mit der Frage: warum Ärzte/Hausärzte Kinderkrankheiten in armen Stadtteilen wie Vogelheim und Katernberg anders diagnostizieren und therapieren als in reichen Stadtteilen wie Rüttenscheid. Als Fachärztin für Kinderpsychiatrie wechselte sie von Essen-Borbeck zur (bereits erwähnten) Psychiatrie-Anstalt-in-Reform in Düren, wie Robert. Heimisch mit ihm und ihren zwei Kindern sind sie in Oberhausen geworden. Von hier aus war es praktischer, in Essen in Erwachsenen- und Kinder-Psychiatriepraxis zu arbeiten. Eines Tages Professorin für Sozialmedizin und Psychopathologie an der Fachhochschule Köln bis zu ihrer Emeritierung.

Was verbindet beide? U.a. dieser Ort mitten in Oberhausen: vorn die kleingevertelte Stadt und die weiten grünen Gartenschatten hinten, Sehnsucht nach Zugehörigkeit wird durch die Erfahrung gemildert. „Schluss mit dem Interview, die Kinder kommen!“ – wir gehen.

Hartmut Dreier und Manfred Walz haben die Bosshards besucht.

Longo mai

In Frankreich: Tausendfüßler unterwegs Schafswanderung („Transhumance“) im Herbst 2008

Im vergangenen Herbst 2008 wanderten wir mit den Schafen vom Sömmeringsgebiet in den französischen Alpen in unsere Longo Mai Kooperative Grange Neuve in der Provence. Die Transhumance ist ein Abenteuer, das auch heute noch seine volle Berechtigung hat.

Drei Stunden benötigt der Lastwagen normalerweise für den Transport unserer Schafherde. Wir dagegen brauchten in diesem Jahr 2008 zwanzig Tage, um die 200 km zwischen dem Weidegebiet neben unserer Spinnerei in Chantemerie bei Briançon und dem Schafstall der Kooperative Grange Neuve bei Limans zurück zu legen. Es war ein bewusst getroffener Entscheid, die Strecke zu Fuß und nicht motorisiert hinter uns zu bringen: Zeit zu investieren und nicht zu hoffen, durch Zeiteinsparung etwas zu gewinnen. Die Schafswanderung war eine Investition in das Wohl der Tiere, in Unabhängigkeit und in ein gemeinsames, insbesondere von jungen Longo-mai-Mitgliedern getragenes Projekt.

Schafe im Sommer auf der Alp zu weiden und ansonsten im Hügelland der Provence zu hüten, hat in Südfrankreich Tradition. Eine Anpassungszeit, eine Akklimatisierung an höhere Lage durch einen Lastwagentransport verhindern, ist heutzutage leider üblich. Im Jahr 2008 wollten wir unserer Herde wieder die Möglichkeit geben, sich langsam an zwei verschiedene Vegetationen anzupassen. Täglich näherten wir uns rund 15 Kilometer unserer Kooperative. Alpen, Voralpen und schließlich die Provence, immer der Durance entlang, allerdings nicht auf direktem Wege, denn wir wollten die vergifteten Obstmonokulturen im Durance-Tal meiden. Deshalb bevorzugten wir es, auf den Anhöhen neben dem Tal zu wandern und zusätzliche Kilometer in Kauf zu nehmen. Viel brachliegendes Kulturland sahen wir an solchen „unrentablen“ Orten, eigentlich in unseren Augen eine Verschwendung, während der Schafswanderung aber sehr nützlich, da wir so zusätzliche Weideplätze für unsere Herde hatten. Wir, das heißt: 6 Begleiter, 350 Schafe, 10 Widder, 2 Esel und 1 Pferd.

Unterwegs trotzten wir schlechtem Wetter; denn während zwei Wochen kämpften wir gegen Regen und Schnee. Aber auch ungeduldige Autofahrer machten uns das Leben schwer. Eine unerwartete Verspätung, beispielsweise weil eine Schafherde kurzzeitig die Straße blockiert, findet in der heutigen Zeit kaum Verständnis. Doch weder das Wetter noch ungeduldige Autofahrer, Müdigkeit oder andere Unannehmlichkeiten konnten uns und unsere Schafe vom Weg abbringen oder die Freude am Wandern nehmen. Dies auch deshalb, weil wir nicht alleine waren. Es war überwältigend, auf welche Solidarität wir zählen konnten. Viele Leute gaben uns oft sehr kurzfristig einen warmen und auch trockenen Platz für die Nacht. Außerdem versorgten sie uns mit Essen. Landwirte stellten uns ihre Wiesen zur Verfügung, ohne etwas dafür zu verlangen. Kontakte wurden geknüpft, auf denen sich aufbauen lässt und die uns auch in Zukunft bei der Transhumance hilfreich sein werden.

All das ist mit einem Lastwagentransport nicht möglich. Einsam wird die Strecke abgefahren. Ein Kontakt mit Leuten und der Natur kann nicht entstehen. Nur die Geschwindigkeit zählt. Nicht das Wohl der Tiere und der Menschen.

Das ganze Unterfangen war zudem eine Investition in unsere Autonomie. Das Lastwagenunternehmen kann den Tiertransporter in der Garage lassen. Wir sind nicht auf seine Dienstleistungen angewiesen und können es selbst erledigen. Auch wenn wir länger unterwegs sind, kommt es uns schon heute finanziell nicht teuer zu stehen. Mit der zukünftigen Entwicklung des Ölpreises kann es sogar die günstigere Variante werden. Doch nicht nur finanziell ist die Schafswanderung interessant, sondern auch im Hinblick auf Wissen über Wege und Organisation eines solchen Unterfangens. So war die diesjährige Transhumance ein riesiger Lernprozess für uns, da es fast ausschließlich eine neue Equipe von Menschen war, die sich in dieses Vorhaben stürzten. Die junge Gruppe, vier der sechs Begleiter waren unter 30 Jahre alt, konnte aber immer auf die Erfahrung eines „alten“ Hirten zählen. Der Austausch funktionierte gut. Junger Elan gemischt mit alter Gelassenheit: ein Mix, der sich bewährt hat.

Ein Fortführen der Transhumance werden wir ins Auge fassen, denn nur durch die jährliche Durchführung dieses Unterfangens bleibt die Tradition der Schafswanderung bestehen, bleiben Kontakte erhalten. So können wir zeigen, dass es eben so anders geht. Deshalb wird auch in Zukunft der Lastwagen in der Garage stehen bleiben.

So weit dieser Bericht von Remo (Longo mai), erschienen auch in „Nachrichten aus Longo mai“ Nr. 100. Longo mai, Postfach, CH-4004 Basel, email: eurocoop@swissonline.ch – oder: Hof Ulenkrug, OT Stubbendorf, D-17159 Dargun, email wie bei Basel.

Nachwort: Longo mai ist eine konkrete Alternative zum kapitalistischen System, eine Alternative „in der Zeit gegen die Zeit.“ Seit 1968 gründeten engagierte Menschen als Longo mai nach und nach Kooperativen auf der Grundlage von Subsistenz, Landwirtschaft mit Schafzucht und weiterer Tierhaltung, genossenschaftlich. Sie beschäftigen sich nicht nur mit sich selber sondern mischen sich ein in die kontextuellen Kämpfe, in Süditalien angesichts der „Festung Europa“, in Südfrankreich angesichts von Agro-Business mit Gentech und sklavenhalterischen Arbeitsbedingungen, in Mecklenburg angesichts von Agro-Business mit Gentech und angesichts von Nazis, in Südost-Österreich angesichts der Erfahrung und Frage, welche Grenzen Europa hat und der Entwicklungen auf dem Balkan usw. Wir empfehlen das informative Buch:

Beatriz Graf: Longo mai – Revolte und Utopie nach '68. Gesellschaftskritik und selbstverwaltetes Leben in den Europäischen Kooperativen, Thesis Verlag 2005, ISBN 3-908544-88-2.

Dort berichtet Beatriz Graf, was neue Longo mai-Mitglieder in den letzten Jahren motiviert hat, sich Longo mai anzuschließen. Antworten:

„Die Vielfalt der manuellen und intellektuellen Aktivitäten, die Selbstverwaltung, die Offenheit ...“

„Die Organisation des täglichen Lebens, das globale Lebensprojekt, das Zusammentreffen mit den verschiedensten Menschen ...“

„Die Solidarität, die Langzeitperspektive, die Schönheit der Region, die Möglichkeit, langfristige Projekte aufzubauen ...“

„Das Leben im Kollektiv, das Vertrauen ...“ (s. 146)



ERICH GELDBACH / PETER NOSS (HG.)

VIelfALT UND WANDEL

LEXIKON DER RELIGIONSGEMEINSCHAFTEN IM RUHRGEBIET

607 Seiten,
gebunden, zahlr. Abb.,
24,95 EURO
ISBN 978-3-89861-817-5

Vielfalt und Wandel sind Kennzeichen des Ruhrgebiets. Das Lexikon macht die bis heute weit- hin unbekannte Fülle des religiösen Lebens in der Region sichtbar. Von Anfang an waren Religionsgemeinschaften entscheidende Faktoren der Integration: als die Arbeiter und ihre Familien kamen und hier Heimat fanden. Die grundlegende Kenntnis davon, wer woran glaubt, ist die notwendige Bedingung für die Möglichkeit gelingenden Zusammenlebens.

Der Wandel des Religiösen zu einer interaktiven Bewegung der Verständigung ist eine Ent- wicklung, die mit diesem Buch bewusst gefördert werden soll: ein Nachschlagewerk für in- teressierte Bürger, Fachleute – und die Religionsgemeinschaften selbst.

KLARTEXT Verlagsgesellschaft mbH | Heßlerstraße 37 | 45329 Essen | Telefon: 0201 / 86 206-0 | E-Mail: info@klartext-verlag.de

Wolfgang Dominik

Bundeswehr in den Rathäusern

Die Militarisierung der Gesellschaft durch die Zivil-Militärische Zusammenarbeit (ZMZ)

Großschadensereignis! Diesen Begriff sollten wir uns merken!

Militarisierung der Gesellschaft und die subtile Durchsetzung von Massenakzeptanz des militärischen Einsatzes nach innen kann nicht durch lautes Tschinderassabumm-bumm oder durch Androhung von Panzern, Tornados und Marinebooten gegen Zivilisten (so in Heiligendamm geschehen) durchgesetzt werden. Zivil-militärische Zusammenarbeit (ZMZ) hört sich denn auch viel freundlicher an, wenn dabei als Großschadensereignis Waldbrände, Wirbelstürme oder Hochwasser ins Spiel gebracht werden. In 426 Städten und Landkreisen sind in den letzten drei Jahren Offiziere der Reserve vom Oberstleutnant aufwärts in den Rathäusern präsent, die – zum Beispiel in Bochum in Räumen der Feuerwehr – mit der Oberbürgermeisterin und der Polizei im Katastrophenfall gemeinsam Maßnahmen zum Schutz der Bevölkerung beraten und durchführen.

Die Rechtsdezernentin in Bochum kann sich ein Großschadensereignis wie das Oderhochwasser vor ein paar Jahren „nach menschlichem Ermessen“ für Bochum nicht vorstellen. Die Bundeswehr allerdings stellt sich das nicht näher definierte Ereignis sehr wohl vor. Die 31 Bezirks- und 426 Kreisverbindungskommandos können jeweils auf mindestens 8 bis 12 Offiziere und Soldaten der Reserve zurückgreifen. Durch das neue Reservistengesetz könnten prinzipiell eine Million Reservisten aktiviert werden, die z.T. in äußerst rechts stehenden Reservistenverbänden organisiert sind. (Der Stadtkommandant der Heimatfront in Erfurt beging vor kurzem Suizid. Nachträglich kam heraus, dass er Beziehungen in alle möglichen neofaschistischen Kreise um die NPD herum hatte.)

Ungefähr 5.500 Offiziere stehen also jetzt schon Tag und Nacht bereit, die Polizei und die Feuerwehr zu „beraten“. Dieses neue „territoriale Netzwerk“ der Bundeswehr schließt 16 Standorte der Bundeswehr als Spezialstützpunkte ein, in denen z.B. besonders für die Abwehr von CBRN-Gefahren ausgebildete Kräfte auf ihren Einsatz vorbereitet sind. Unter CBRN-Gefahren versteht man chemische (C), biologische (B), radiologische (R) und nukleare (N) Risiken, die in Deutschland wahrscheinlich sind. Als Beispiele werden Bhopal in Indien (1984, -zigtausend Tote), Anschläge der sog. Aum-Sekte in Tokio (1995, 12 Tote, 1.000 Verletzte) oder „schmutzige Bomben“ von Terroristen oder richtige A-Bomben von Weißem genannt. Atomkraftwerke werden nur als „nuklearer Kreislauf“ gestreift, weil die ja absolut sicher sind.

ZMZ dient also allein unserer Sicherheit im Falle eines nicht definierten Großschadensereignisses. Die parlamentarischen Gremien der Städte und Kreise sind nicht benachrichtigt worden, weil sich z.B. für Bochum nach Auskunft der Rechtsdezernentin keine Veränderungen ergeben haben. Die Bundeswehr im Rathaus: keine Veränderung?

In nur wenigen Städten hat es bisher Nachfragen gegeben – nach meinem Wissen z.B. in Bochum, Dortmund und Göttingen. In Bochum hatte ich einen kleinen Artikel in der WAZ vom 13.9.2006 gelesen: „Bundeswehr künftig mit am Krisentisch“. Angeregt durch Recherchen von Ulli Sander von der VVN-BdA und Nachfragen in Dortmund habe ich

zum Antikriegstag 2008 Die Linke in Bochum veranlassen können, doch einmal bei der Stadt nach Namen, personeller Zusammensetzung des Krisenstabes, Definitionen des Großschadensereignisses und etwaigen Kosten für die Bürger nachzufragen. Die Antworten waren m.E. verharmlosende Abwiegelei.

Die Militarisierung der Gesellschaft kommt auf Saumpforten. Massenloyalität und Massenakzeptanz des Bundeswehreinsetzes nach innen ist schon allgegenwärtig. Weil ZMZ die deutsche Übersetzung von CIMIC (Civil-Military-Co-operation) ist, sollte daran erinnert werden, dass die ISAF, also auch die Bundeswehr, sich in Zusammenarbeit mit zivilen Kräften in Afghanistan für das Wohlergehen der Einwohner dort seit Jahren todesmutig und völkerrechts- und grundgesetzwidrig einsetzt!

Wolfgang Dominik, geb. 1944, Studium der ev. Theologie in Wuppertal, Bethel, Heidelberg und Bochum. Politischer Geburtstag: 2. Juni 1967. Nach dem 1. Theol. Examen Studium von Sozialwissenschaften, Geschichte, Psychologie. Gleichzeitig nebenamtl. Lehrtätigkeit an Berufsschulen. Ungefähr 35 Jahre lang Lehrer für o.g. Fächer am Abendgymnasium Dortmund und ab 1990 am Otilie-Schoenewald-Weiterbildungskolleg Bochum. Etwas weniger lange (ca. 30 Jahre) Lehrauftrag für Soziologie an der Uni Dortmund. Seit 1967 in der Friedensbewegung (DFG-VK), GEW, seit ca. 1985 in der VVN-BdA. Beim Ostermarsch 1999 öffentlicher Austritt wegen Bruchs des GG und des Völkerrechts aus der SPD. Seit ca. 2 Jahren Mitglied von Die Linke.

Lesetipp im www

<http://www.german-foreign-policy.com>
[German Foreign Policy-Newsletter vom 29.04.2009]

10.1. Military-Scientific Community (I)

BERLIN/MARBURG (Eigener Bericht) - An deutschen Hochschulen etablieren sich zunehmend militärpolitische Arbeitszusammenhänge. Mitglieder dieser selbsternannten „Scientific Community“ sind zumeist Reservisten der Bundeswehr; sie pflegen untereinander regen Meinungsaustausch und stehen in direkter Verbindung zu den deutschen Streitkräften. Ziel ist einerseits die Enttabuisierung des Militärischen innerhalb des Wissenschaftsbetriebs, andererseits die Nutzung des an den Universitäten akkumulierten Know-hows für aktuelle und zukünftige Militäroperationen. Jüngster Ausdruck dieser Entwicklung ist die Gründung der „Akademischen Gesellschaft für sicherheitspolitische Kommunikation“ (AGfsK). Die Organisation fordert eine verstärkte Diskussion militärisch relevanter Fragestellungen und die weitreichende „Vernetzung“ des hiermit befassten Personals. Zu diesem Zweck arbeitet sie eng mit den für Propaganda zuständigen Stellen der Bundeswehr zusammen: Zu den Kooperationspartnern der AGfsK gehören die „Akademie für Information und Kommunikation“ (AIK) wie auch ehemalige Soldaten der mit psychologischer Kriegführung befassten „Truppe für Operative Information“ ...

10.2. Military-Scientific Community (II)

BERLIN/BONN (Eigener Bericht) - Die Bundeswehr nutzt zur Vorbereitung ihrer Auslandseinsätze die Zusammenarbeit militärpolitischer Arbeitszusammenhänge an deutschen Universitäten. Der 2005 gegründete „Bundesverband Sicherheitspolitik an Hochschulen“ (BSH) stellt der Truppe einen „Einsatzländer-Monitor“ zur Verfügung, der detaillierte Informationen über die politische, soziale und ökonomische Situation in den Operationsgebieten beinhaltet. Während es sich beim BSH um eine Schöpfung des „Verbandes der Reservisten der Deutschen Bundeswehr“ handelt, versucht ein weiterer universitärer Verband, die „Außen- und sicherheitspolitischen Studienkreise“ (ASS), den Eindruck relativer Autonomie zu erwecken. Tatsächlich sind jedoch auch die Leitungsgremien der ASS mit hochrangigen Reservisten besetzt; die Hochschulgruppen der Organisation sind teilweise mit denen des BSH identisch. Gemeinsam mit dem Reservistenverband haben die ASS ein „Praxis-Handbuch Energiesicherheit“ publiziert - als Grundlage für eine PR-„Kampagne“, die die militärische Absicherung der deutschen Energieversorgung legitimieren soll ...

Ralf Syring

Wenn alles täuscht ...

Einwurf aus Afrika

In der Stadt sind die, die reich sind, denen es besser geht. So sieht es aus dem Blickwinkel der Armut auf dem Land aus. Also ist es vielleicht sinnvoll, in die Stadt zu gehen, wenn das Leben besser werden soll.

Gold soll es geben am Hang in der Nähe. Wenn man nur wenig davon findet, sollte das Leben besser werden. Viele sind schon vorher da. Alle schufteten, manche sich zu Tode. Einer, der Gold fand, wurde neulich von seinem Nachbarn erschlagen.

Es ist Krieg, weil die Ahnen nicht mehr respektiert werden. Das sei Unsinn, sagen der Pfarrer und der Arzt, der neulich einmal ins Dorf kam, aber gleich wieder ging. Der alte Mann aber ist sich sicher, dass Frieden werde, wenn wieder nach den Regeln der Ahnen gelebt werde, dass die Geister der Verstorbenen unzufrieden und sogar wütend sind. Viele sind nicht einmal richtig bestattet worden. So können sie den Bereich, in dem die Ahnen leben, gar nicht erreichen. Die Jungen glauben das nicht mehr. Manche haben Transistorradios. Sie hören vieles, das sie nie gesehen haben, so wenig wie die Geister der Verstorbenen. Der Glaube daran, dass es ihnen besser gehe, wenn sie Frieden machen mit den Ahnen, ist ihnen abhanden gekommen. Der an das Motorrad und das sichere Einkommen, um eine Familie ernähren zu können, ist unerfüllt geblieben. Besser ist, an gar nichts zu glauben. Und dann?

Die junge Frau hat Fieber. Sie ist in der Stadt in die Schule gegangen. Deshalb weiß sie, dass der Heiler im Dorf eigentlich keine Ahnung davon hat, wo Fieber herkommt. Sie weiß ja, dass es etwas zu tun hat mit Viren, mit Bakterien, mit Parasiten oder was es sonst noch alles gibt, das man nicht sieht. Von dem, was es sonst noch alles gibt, das man nicht sieht, redet auch der Heiler. Aber der brabbelt etwas vor sich hin und würde sie mit Blut einer gerade getöteten Ziege übergießen. Das findet sie eklig. Also macht sie sich auf zum Gesundheitsposten. Wenn sie früh aufsteht und sich beeilt, kann sie es schaffen, vor Dunkelheit wieder zurück zu sein. Mit Fieber ist das nicht einfach. Sie geht. Am Gesundheitsposten stehen die Menschen Schlange. Es ist Nachmittag, als sie drankommt. Der Pfleger sieht sie an, legt eine Hand auf ihre Stirn. Sie habe Fieber, sagt er. Das weiß sie schon. Woher das Fieber kommt, weiß der Pfleger auch nicht. Er sagt, dass sie Tabletten nehmen müsse, aber die sind gerade nicht da. Erst im Dunkeln ist sie wieder zu Hause. Und nun? Sie geht am nächsten Tag doch zum Heiler. Doch sie glaubt ihm nicht. Kann er sie dann heilen?

Der Mann ist schon über fünfzig Jahre alt. Er hat es geschafft: Missionsschule, dann Universität in Europa, dann zurück, ein Haus in der Stadt, eine kleine Familie ... Damit er seine Kinder in die Schule schicken konnte, musste er seine eigentliche Familie verprellen. Er konnte sie nicht alle unterhalten mit seinem Funktionärsgehalt – vielleicht hätte er es gekonnt, aber das wäre Unsinn gewesen, weil dann alle

nur wenig gehabt hätten und es seiner kleinen Familie dann viel schlechter gegangen wäre. Er weiß gar nicht mehr, was er sagen soll, wenn er seine Ehefrau und seine vier Kinder meint. Wenn er Familie sagt, verstehen die anderen immer, dass damit außer diesen noch seine alte Mutter gemeint sei, auch die Brüder und Schwestern – obwohl ja die meisten davon gar keine richtigen sind, eher wohl Nichten und Neffen oder wie das alles heißt, früher hießen sie alle Geschwister, man kommt da tatsächlich ganz durcheinander. Jedenfalls gehen seine vier Kinder nun in die Schule. Und die vielen anderen in der Familie sind ihm böse, halten ihn für geizig und egoistisch. Manchmal macht ihn das zornig, manchmal traurig. Und er hat Angst, dass ihm etwas zustoßen könnte – und dann?

Es wird seit 20 Jahren geredet von einer neuen Krankheit. Was stimmt, ist, dass seit ungefähr dieser Zeit nicht mehr die Leute sterben, die alt sind, sondern eher die, die jung sind. Immer öfter mussten Eltern ihre Kinder begraben. Der Dorfälteste sagt, dass das davon kommt, dass alles durcheinander ist, dass die jungen Leute nicht mehr die Felder bestellen, sondern in die Minen gehen zum Arbeiten, dass sie so lange weg sind. Der hat gut reden: Wie sollen sie denn die Felder bestellen, wenn es immer weniger regnet und wenn außerdem die Tomaten, die auf den Feldern wachsen, teurer sind als die, die es in der Stadt im Laden gibt – wer weiß, wo die herkommen! Wegen der Krankheit kommen seit Jahren immer wieder einmal Leute ins Dorf, die mit den großen weißen Autos. Die erzählen etwas über das Entstehen der Krankheit. Eine Zeitlang haben sie Kondome ausgeteilt, haben erklärt, wie man die benutzt. Dann kamen andere und haben gesagt, dass die Kondome zu sexuellen Ausschweifungen führen und dass es viel besser ist, wenn man enthaltsam ist. Die haben ja für die Enthaltamsamkeit besondere Einrichtungen, Klöster zum Beispiel. Vielleicht meinen sie, dass es am besten wäre, wenn wir alle eine Art großes Kloster bilden. Und das soll dann auch gleich das lösen, was sie das „Bevölkerungsproblem“ nennen. Später haben andere dann wieder etwas anderes erzählt. Wahrscheinlich wissen die es auch nicht so genau. Neulich sagten sie, es gebe jetzt Medikamente, aber die heilen nicht. Was das dann wohl für Medikamente sein sollen? Und die Kondome – na ja, manchmal mag das ja gehen, aber was ist, wenn jemand ein Kind will? Und außerdem, woran man immer so denken soll ...?

ZWURFF

Ralf Syring, Dr. med., geboren 1946 in Iserlohn, Studien der Ev.Theologie, Sozialwissenschaften und Medizin in Münster, Marburg, Amsterdam, Bochum, Düsseldorf und Essen. Berufsschullehrer in Gladbeck und Herne, Facharzt für Kinder- und Jugendmedizin. Rundfunk- und Fernsehkorrespondent für IKON Hilversum. Arbeit in Nicaragua, El Salvador, Angola, Mozambique, Senegal und anderen afrikanischen Ländern. Für „medico international“ Anfang 2009 als Mitglied einer internationalen Medizinerdelegation in Gaza für „fact finding“ (siehe auch seinen Beitrag in AMOS 1 | 2009. Seit April 2009 in AIDS-HIV-Projekten in Ost-Kongo. Schreibt diesen Beitrag aus Kinshasa.

Franz Segbers

Was sind das für Zeiten, in denen Pfarrer im Gefängnis sind?

Zum Tod von Horst Symanowski (*8.9.1911 Nikolaiken, Ostpreußen – † 13.3.2009 in Mainz)

Er rettete Juden in der Zeit der Hitler-Diktatur, war nach 1945 einer der Begründer der Industrie- und Sozialarbeit, organisierte Ostermärsche, war Vorstandsmitglied der VVN, der Vereinigung der Verfolgten der Nazidiktatur, und stand bis zu seinem Lebensende unter Beobachtung des Verfassungsschutzes.

Im hohen Alter von 97 Jahren ist Horst Symanowski in Mainz gestorben.

In der Zeitschrift AMOS war er immer vertreten – durch seine Beiträge oder durch Beiträge über ihn und seine Arbeit, die impulsgebend war für viele von uns. Genannt sei hier zum Beispiel sein Bericht, den er 1995 geschrieben hat in vierzigjähriger Erinnerung an die Synode in Espelkamp 1955: Sie hatte den Durchbruch gewagt auf dem Weg, die Kirche für die Lage in der Welt der Arbeit zu sensibilisieren. Eine Erinnerung nach fünfzig Jahren war dann nicht mehr nötig, denn der damals so mutig wie mühevoll aufgenommene Faden war längst gekappt worden: Eine engagierte und parteiliche Sozialarbeit der Kirchen an der Seite der Arbeiter und ihrer Gewerkschaften gehört wieder der Vergangenheit an.

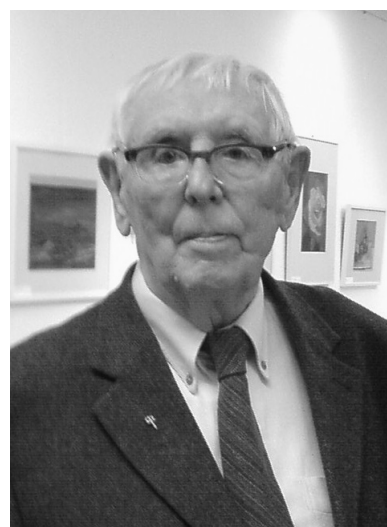
Horst Symanowski war ein Mann, der die Wirren des letzten Jahrhunderts und die Häutungsprozesse der Kirche miterlitten hat. Streng deutschnational war seine Erziehung auf dem Kaiser-Wilhelm-Gymnasium. Nach 1933 fand er sich unvorbereitet in der Bekennenden Kirche wieder. Mehrmals brachte ihn das ins Gefängnis. Wie herzlich musste er lachen, wenn er mir erzählte, wie ein Gemeindeglied ihn, seinen Pfarrer, der nun sein Häftling geworden war, fragte: „Was sind das für Zeiten, in denen unsere Pfarrer im Gefängnis sitzen?“ – „Und dann musste ich ihn trösten!“ Dreimal saß Horst Symanowski ein. Der Bruderrat konnte ihn nach der Entlassung nur vor dem KZ verschonen, wenn er sich zur Wehrmacht melden würde. Und so war er dabei, als die ersten Toten beim Überfall auf Polen starben. „Neben mir“, so erzählte mir Horst Symanowski, habe sein Kamerad kommentiert: „Horst, wir gehen in die falsche Richtung.“

Nach der Verwundung arbeitete Horst Symanowski ganz für die Bekennende Kirche. Als Kriegsversehrter übernahm er Kurierdienste zwischen Ostpreußen und Berlin. Noch im Chaos der Flucht verrietern Nachbarn versteckte Juden, die sofort erschossen wurden; in einem Netzwerk der Bekennenden Kirche half er mit, Juden zu verstecken, sie mit falschen Ausweisen, Lebensmittelkarten und Geld zu versorgen. 2003 wurde Horst Symanowski für sein Engagement vom Staat Israel als „Gerechter unter den Völkern“ ausgezeichnet. Vor nicht allzu langer Zeit konnte ihn noch die Tochter eines Ehepaars besuchen, das er vor den Nazis versteckt hatte. „Wir lagen uns weinend in den Armen.“, so kommentierte Horst Symanowski diese Begebenheit.

Der Neuanfang nach 1945 war auch für Horst Symanowski ein kirchlicher Neuanfang. Er baute unter den angelandeten Menschen, die aus dem Osten geflohen waren, aus dem Nichts

Gemeinden auf; Bauwagen dienten als Kirchen. Das alles unter den Argusaugen der sowjetischen Militärs. Hier klingt die Vision Dietrich Bonhoeffers an von einer Kirche an der Seite der Menschen und in der die Pfarrer von ihrer Hände Arbeit leben. Diese Vision führte ihn auch in einen Betrieb, wo er eine ihm zuvor völlig verschlossene Welt entdeckte. Er arbeitete zunächst mehrere Jahre in einem Zementwerk in Wiesbaden, gründete dann 1948 in Mainz-Kastel das „Seminar für den kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft“.

Immer wieder betonte er, dass der Betrieb das „Guckloch



in die Gesellschaft“ sei, denn hier zeigten sich die zentralen gesellschaftlichen Konflikte zwischen Kapital und Arbeit. Bei Dietrich Bonhoeffer hatte er das Stichwort von der Mündigkeit des Christenmenschen gelernt. Jetzt musste er im Betrieb erfahren: „Statt mündiger Christen habe ich entmündigte Arbeiter getroffen.“ Als er dann im Betrieb auf einer Betriebsversammlung

das Wort ergriff, wurde er gefeuert. Generationen von Theologen wurden durch die Seminare in der Gossner-Mission in Mainz geprägt.

Sein Ziel, die Mündigkeit von Christen und Bürgern zu stärken, führte ihn in die Friedensbewegung. Er setzte sich für die Wiedezulassung der KPD ein und wurde Mitbegründer des „Komitees zur Verteidigung der Grundrechte gegen Berufsverbote“.

Dieses reiche Leben, das Horst Symanowski von einem deutschnationalen Elternhaus über den Widerstand in der Bekennenden Kirche in die kirchliche Industrie- und Sozialarbeit führte, war von einer Spiritualität und Weltsicht geprägt, die er so formulierte: „Nicht wir haben Christus zu den Menschen zu bringen, sondern ihm dorthin zu folgen, wo er immer schon ist – bei den Menschen am Ort ihrer Arbeit, ihrer Leiden und Kämpfe.“

Franz Segbers, apl. Prof. für evangelische Sozialethik an der Universität Marburg sowie Referatsleiter Arbeit, Ethik und Sozialpolitik im Diakonischen Werk der Ev. Kirche in Hessen und Nassau.

Foto: Jürgen Klute, 2005

Hartmut Dreier

Nachruf auf Klaus Lefringhausen

Auf einer privat organisierten Studienreise zu Dritt verunglückten im April in Namibia Klaus Lefringhausen und sein langjähriger Weggefährte (und ebenfalls in Mettmann wohnende) Jörgen Nieland in einem tragischen Verkehrsunfall. Nur Christa Lefringhausen überlebte. Anfang Mai nahmen Hunderte in Mettmann von beiden Abschied.

Klaus Lefringhausen, geboren 1934 in Wuppertal, war Ökonom und geprägt wie Gustav Heinemann. – Ich erlebte Klaus Lefringhausen durch die Zeiten: 1969 in Bochum, als er dort mit anderen das evangelische Sozialwissenschaftliche Institut aufbaute. Zwischen 2002 und 2005 wuchs unsere Zusammenarbeit, als er der erste Integrationsbeauftragte von Landtag und Landesregierung NRW war. Sehr eng wurde die Kooperation im (religions-plural besetzten) Kuratorium des Zentralinstituts Islam-Archiv-Deutschland, Soest, dessen Tschelebi-Friedenspreisträger er 2003 wurde, und in dem er ab 2006 aktiv mitarbeitete – zuletzt als dessen Vorsitzender, ich als einer seiner Stellvertreter. Hier kam es dank seiner ideenreichen Beharrlichkeit im Herbst 2008 zur Gründung des „Soester Forum der Religionen und Kulturen“, gedacht als Plattform aller Tschelebi-PreisträgerInnen und ihrer Laudatoren und weiterer im inter-kulturellen Dialog engagierter Personen. Als dessen erstes Projekt erarbeitet dieses Soester Forum zum 60. Bestehen der Bundesrepublik/des Grundgesetzes und mit Blick auf die Integrationsdebatte das „Memorandum“: „60 Jahre Bundesrepublik Deutschland – auch wir sind Deutsche“, verbunden mit einem sicher bemerkenswerten Buch mit 50 Beiträgen aus dem In- und Ausland, im Juni 2009 wird beides veröffentlicht. Wesentliche Arbeiten dafür hat Klaus Lefringhausen auf den Weg gebracht. In seinem eigenen Beitrag für das Memorandum-Buch mit dem Thema „Der lernende Prophet“ (gemeint ist der biblische Prophet Elias) schreibt Klaus Lefringhausen u.a. „... Das war die Wende. Dem einst eifernden Propheten verflüchtigte sich das sichere und militante Wissen von Gott. Wahrheit diente nicht mehr der Ab- und Ausgrenzung, Offenbarung war keine Waffe mehr, Gott war kein Anwalt einer Leitkultur, sondern sein Wesen war die Stimme ‚verschwebenden Schweigens‘ (Martin Buber). Das stellte das Weltbild des Propheten auf den Kopf und ein religiöser Eiferer wurde Mensch...“

Scheinbar im Gegensatz zu seiner Lebensart, zu seiner unermüdbaren Aktivität auch im Alter von 75 Jahren (immer wieder heiter und ausgleichend, vorwärts eilend und andere mitnehmend), hatte Klaus Lefringhausen in seiner vordenkenden Sorgfalt auch seine Trauerfeier vorbedacht, z.B. „viel Musik und wenig Reden“ und sein Abschieds-Gebet im Trauergottesdienst:

„Gebet im Herbst des Lebens

*Du hast mir mit den Aufgaben auch Lebenssinn geschenkt,
hast mich mit zugewandten, kreativen und engagierten Menschen umgeben,
die meine Fehler in die Geborgenheit der Liebe aufnahmen.
Du hast den Abschied erleichtert durch die Gewissheit,*

dass dieses kurze Leben nicht endgültig erlischt und dass die, die nun weiterleben, es auch schaffen werden.

Ich denke mit Wehmut an die Menschen, die mir lieb sind und bitte Dich,

schenke Ihnen Menschen, die Ihnen in den Stunden der Trauer nahe sind.

Ich danke meiner Frau, meinen Kindern, meinen Weggefährten und meinem Schöpfer

für das Geschenk erfüllter Lebenszeit.“

Hartmut Dreier, seit 1969 im AMOS aktiv dabei, lebt in Marl, engagiert im christlich-islamischen Dialog (seit 1984) bzw. im Abrahamitischen Dialog (seit 2001) im Zusammenhang mit Gemeinwesenarbeit.

Tipp

Das **Komitee für Grundrechte und Demokratie** (Köln) legt ein weiteres Mal vor:

„Bericht von der Aktion Ferien vom Krieg – im Sommer 2008“

Seit 1994 haben über 20.000 Kinder und Jugendliche aus den Krisen- und Kriegsgebieten des Balkans und über 1.000 Jugendliche aus Israel und Palästina gemeinsame Ferien-Freizeiten erlebt. Zusätzlich treffen sich durch diese Initiative auch Frauen aus Israel und Palästina in Deutschland, 200 palästinensische Kinder in Nablus, Kinder aus Gaza sollen zu Ferien vom Krieg wohl nach Ägypten eingeladen werden. Für Ferienpatenschaften von 130 Euro wird geworben. Kontakt: Komitee Grundrechte und Demokratie, Aquinostr. 7 – 11, 50670 Köln.

Lesetipps

Eva Maria Hinterhuber:

Abrahamischer Dialog und Zivilgesellschaft.

Lucius&Lucius Verlag, Stuttgart 2009 – 262 S.

Religion als Ideologie und in der Hand von Menschen und Interessengruppen/-mächten ist konfliktträchtig. Interreligiöse/interkulturelle Dialoge in all ihren Formen und neuerdings auch als jüdisch-christlich-islamische „Dialoge“ dieser Abrahamitischen Religionen ermöglichen, positiv in gesellschaftlichen Konfliktlagen zu wirken und gemeinsame Erfahrungen/Positionen im Sinne von Gerechtigkeit, Frieden und Emanzipation zu vermitteln. Dieses Buch untersucht solche gesellschaftliche Praxis – beschreibend und analysierend. Anregend ist das Buch auch durch die Länder-Vergleiche und vor allem die 54 Organisationsporträts.

Christoph Butterwegge/Gudrun Hentges (Hg.):

Zuwanderung im Zeichen der Globalisierung.

Migrations-, Integrations- und Minderheitenpolitik

VS-Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2009 (4. akt. Aufl.)

Durch den Globalisierungsprozess hat das Phänomen der Migration an Brisanz gewonnen. In fast allen Teilen der Welt nehmen die Wanderungsbewegungen zu. Gleichwohl findet die Zuwanderung in der breit angelegten Diskussion über das Thema „Globalisierung“ bislang eher wenig Berücksichtigung. Der vorliegende – sehr empfohlene - Sammelband will in mehrfacher Hinsicht einen Beitrag zu dieser Debatte leisten: Die Aufsätze im ersten Teil des Buches beleuchten den Zusammenhang zwischen Globalisierung und Wanderungsbewegungen; die folgenden behandeln den politischen Umgang mit Flucht, Migration und Minderheiten; der abschließende dritte Teil konzentriert sich auf Fragen der Integration und die Perspektiven einer multikulturellen Demokratie. Die Herausgebenden Prof. Dr. Christoph Butterwegge lehrt Politikwissenschaft und ist Mitglied der Forschungsstelle für interkulturelle Studien (FiSt) an der Universität zu Köln (und schreibt wiederholt im AMOS); Prof. Dr. Gudrun Hentges lehrt Politikwissenschaft in Fulda. Weitere AutorInnen: Johan Galtung, Franz Nuscheler, Steffen Angeendt, Annette Treibel, Petra Bendel, Carolin Butterwegge, Sigrid Baringhorst, Dieter Oberndörfer, Peter Kühne, Erol Yildiz.

Aijaz Zaka Syed, Dubai – am 06.03.2009

Echte Hilfe für die Palästinenser – statt Almosen!

Dies ist eine seltsame Welt. All jene, die herumstanden und starrten, während Israel den Gazastreifen drei Wochen lang beschoss und bombardierte, kamen nun zusammen, um ihn jetzt anscheinend wieder aufzubauen. Vom UN-Chef Ban ki Moon bis zum so genannten Nahost-Quartett-Botschafter Tony Blair bis zur neuen US-Außenministerin Hillary Clinton, alle globalen „Aktivisten“ kamen zur internationalen Geberkonferenz in Sharm-el-Sheikh, in Ägypten. Natürlich war die Hamas nicht eingeladen. Wie kann man denn Terroristen einladen? Aber die Palästinenser haben sie doch gewählt und sie kontrollieren den Gazastreifen?

Beim Sharm-El-Sheikh-Treffen sprach jeder über den Wiederaufbau und die Verpflichtung einer Milliardenhilfe für Gaza. Die arabischen Staaten kommen mit einer \$ 1,65 Milliardenhilfe, Saudi-Arabien übernahm eine Milliardenverpflichtung. Die EU beteiligt sich mit 436 Millionen Euros. Und die mächtigen USA enttäuschen mit \$ 900 Millionen auch nicht, von denen 300 Millionen gleich für dringende Hilfe gezahlt werden sollen. Alles in allem wurden \$ 5,2 Milliarden versprochen, um den Gazastreifen wieder aufzubauen.

All das klingt natürlich sehr nobel. Es geht einem tatsächlich zu Herzen, wie die internationale Gemeinschaft auf den Ruf der UN reagiert, um Gaza wieder aufzubauen und einem Volk zu helfen, das eine der tödlichsten Bombardierungskampagnen gegen eine eingesperrte und belagerte Bevölkerung überlebt hat. (...) Ich bin also fast zu Tränen gerührt, wie die Weltgemeinschaft mit überwältigender menschlicher Freundlichkeit zu helfen bereit ist.

Ich mag diese Euphorie und den Augenblick des Sich-Wohlfühlens der zivilisierten Welt nicht verderben. Aber wird all diese Hilfe unsere Schuld und unsere Sünden gegenüber dem Volk von Gaza wegwaschen? Ich glaube nicht. Viele von denen, die jetzt dem Gazastreifen den Wiederaufbau anbieten, haben weggesehen, als die Gazaer während des Bombardements, das direkt nach Weihnachten begann, um Hilfe schrien. 22 Tage lang machten die israelischen Kampfflugzeuge und Panzer den ganzen Gazastreifen zu einem Übungsfeld für alle Arten von geächteten und verbotenen Waffen gegen die Zivilbevölkerung. Und die Welt stand daneben und schaute zu. Mehr als 1.400 Menschen wurden bei dem Gaza-Gemetzel getötet, davon waren 400 Kinder.

All die angebotene internationale Hilfe ist mehr als willkommen. Und ehrenhafte Weltführer hielten wunderbare Reden in Sharm El-Sheikh. Aber wird all diese Barmherzigkeit denen das Leben zurückbringen, die es verloren haben? Wird es den Kindern und ihren Eltern das Lächeln zurückbringen? Ich kann nicht die fünf jungen Schwestern vergessen, die in Beit Hanoun getötet wurden, als Israel die Moschee neben ihrer mit Asbest gedeckten Hütte bombardierte. Sie sahen wie Engel aus, die noch im Todesschlaf lächelten.

Ergebnisse, in der britischen Medizinischen Zeitschrift

Lancet im letzten Monat veröffentlicht, enthüllen größere Brutalitäten als sie irgendwelche Fernseh- oder Printmedienbilder zeigen konnten. Nach den britischen Ärzten Dr. Ghassan Abu Sitta und Dr. Swee Ang, die es irgendwie fertig brachten, während des Krieges in den Gazastreifen hineinzukommen, besteht große Wahrscheinlichkeit, dass die Israelis nicht allein den geächteten weißen Phosphor gegen die total hilflose Bevölkerung anwandten, sondern noch etwas anderes, das bei vielen Palästinensern eine massive Leber-Nekrose auslöste, die nicht von weißem Phosphor herrühren konnte.

Das Ärzte-Duo fand offensichtlich Wolfram DIME, das Gliedmaßen von Personen ohne Blutungen abtrennt. Es wurden auch Waffen ausprobiert wie die geräuschlosen Bomben, die jeden und alles in ihrer Nähe pulverisierten. Die Auswirkungen all dieser tödlichen Chemikalien und Substanzen werden die Überlebenden – falls sie überleben – noch jahrelang verfolgen.

All dies tauchte auf der Gaza-Geberkonferenz natürlich nicht auf. Aber gibt es auf dem Planeten denn kein Podium, wo diese Verbrechen gegen die Menschlichkeit in Angriff genommen werden können? Wie lange dauert es denn noch, dass Israel mit Mord weiter unbehelligt davonkommen kann? All dieser Wiederaufbau und die Hilfsaktionen im Gazastreifen verdienen die Unterstützung von jedem. Aber warum erlaubt die Welt Israel überhaupt, die palästinensischen Häuser und Städte zu zerstören? Warum tat sie nicht mehr, um die israelischen Brutalitäten zu stoppen?

Jedes Mal, wenn ein Gaza-ähnliches Verbrechen stattfindet, fangen die unverwundlichen Palästinenser wieder von vorne an und bauen ihre Häuser, Städte und ihr Leben wieder auf. Und jedes Mal zerstören die Israelis alles von Neuem, indem sie wie in einem Teufelskreis alle ihre Bemühungen und kostbaren Ressourcen zunichte machen. Warum können die Mächte, die für diese Region und die Welt zuständig sind, Israel nicht in seine Schranken weisen? Denn es geht nicht nur um die Zerstörung von Gaza oder die Hamas-Raketen, die Israel als Vorwand benutzte, um die Palästinenser zu bombardieren – es geht um etwas anderes in diesem Konflikt: Der im Zimmer befindliche Elefant, den keiner zu sehen behauptet, das ist die israelische Besatzung des palästinensischen Landes und die fortgesetzte Verfolgung des Volkes.

Die USA, die EU und andere prahlen mit einer Milliardenhilfe, aber bestehen darauf, dass diese nicht durch Hamas-Hände geht. Warum? Weil Israel es sagt. Die durch Fatah geführte palästinensische Behörde von M. Abbas besteht darauf, dass das Geld nur über die PA-Behörde geht. Wie soll das aber laufen, wenn die Hamas den Gazastreifen kontrolliert und Abu Mazen keinen Schritt aus der von Israel kontrollierten Westbank tun kann? Wer kümmert sich hier wirklich darum? Die Weltführer halten noch ein paar pathetische Reden mit hohlen Versprechungen ... Wen kümmert es aber, ob es den Palästinensern wirklich zu gute kommt?

Es ist die Heuchelei und moralische Feigheit der Weltgemeinschaft, die Israel ständig ermutigt und unterstützt, mit den Palästinensern das Katz-und-Maus-Spiel weiterzuspielen. Selbst als die Weltführer sich in Sharm-el-Sheikh über die Tugenden des Friedens und die Nächstenliebe ausließen, wurde ein neuer israelischer Plan mit weiteren 70.000 Häusern in der Westbank für jüdische Siedler vor ihnen ausgebreitet.

Die Enthüllung durch Peace Now traf zufällig mit dem historischen Besuch der Außenministerin Clinton in Jerusalem ... zusammen.

Selbst wenn die großzügigen Israelis damit einverstanden wären, dass ein „friedlicher und lebensfähiger palästinensischer Staat“ entstehen soll: Es ist gar kein Land mehr für die Palästinenser übrig, um solch ein Utopia aufzubauen. Der zionistische Traum, Groß-Israel zu schaffen, vom Fluss zum Fluss, vom Meer zum Meer, ist nahezu Realität.

Wenn die Welt tatsächlich den Palästinensern helfen will, sollte sie über diese Wiederaufbauprojekte und frommen Friedensversprechen hinausgehen. Es wird im Nahen Osten keinen Frieden geben, solange die israelische Besatzung weitergeht und Palästinenser Gefangene auf ihrem eigenen Land bleiben. Heute baut man Gaza auf – morgen wird Israel es wieder zerstören. Bevor man also den Frieden baut, sollte Israel auf den Frieden vorbereitet werden. Die Palästinenser brauchen nicht unsere Barmherzigkeit. Sie brauchen unsere (echte und wahre) Hilfe.

Aijaz Zaka Syed ist Herausgeber von Khaleej Times, Dubai. Er schrieb den Artikel für www.PalestineChronicle.com/print_article.php?id=14893. (dt. von Ellen Rohlf)

Lesetipps

Joseph Croitoru

Hamas. Der islamische Kampf um Palästina

C. H. Beck, 2007, 254 S.

J.C. geboren 1960 in Haifa, ist Historiker, Journalist, Nahostexperte und Autor, u.a. auch für die deutschsprachige Presse ...

Renate Khurdok

Palästina – ein Reisebericht

Azur-Verlag, März 2009 (1. Aufl.) – vergriffen

R.K. aus Markdorf/Salem, Friedensfrau, erzählt aus eigenem Erleben über die Lage von Menschen in den besetzten palästinensischen Gebieten ...

Felicia Langer

Um Hoffnung kämpfen.

Was die Alternative Nobelpreisträgerin bewegt

Lamuv, 2008, 240 S.

F.L., als Rechtsanwältin in Israel und später, in Deutschland, als Rednerin, Autorin, Friedensaktivistin ... kämpft jederzeit engagiert um Gerechtigkeit und bessere Bedingungen zum Hoffen ...

Bettina Marx

Gaza. Land ohne Hoffnung

Originalausgabe – nur bei Zweitausendeins, 2009 (Nr. 200366)

11 Fotos/3 Karten, 348 S.

B.M., Journalistin; berichtete als ehemalige ARD-Hörfunkkorrespondentin fünf Jahre lang aus Israel und den besetzten palästinensischen Gebieten, u.a. aus Gaza ...

Marcel Pott

Der Westen in der islamischen Falle.

Von Jerusalem bis Teheran. Der neue Nahe Osten.

Kiepenheuer und Witsch, 2009, 176 S.

M.P., Journalist, Buchautor, arbeitete ca. zehn Jahre lang als ehemaliger ARD-Hörfunkkorrespondent im Nahen Osten (Amman und Beirut) ...

Internationale Liga für Menschenrechte – FIDH Deutschland

Pressemitteilung

zur Ermordung von Bassem Ibrahim Abu Rahme, des gewaltfreien Friedensaktivisten in Bil'in

Am Freitag, 17. April 2009, wurde das Mitglied des Popular Committee of Bil'in (Bürgerkomitee von Bil'in), Bassem Ibrahim Abu Rahme (29 Jahre) auf der wöchentlichen gewaltfreien Freitagsdemonstration gegen die Mauer von der israelischen Armee umgebracht. An der Demonstration waren außer den Bewohnern des Dorfes Bil'in die israelischen Anarchisten gegen die Mauer sowie belgische Aktivisten gegen die Besatzung beteiligt. Bassem Ibrahim Abu Rahme wurde aus kurzer Entfernung von einem 40 mm Tränengasgeschoss, das mit Hochgeschwindigkeit aus kurzer Entfernung auf ihn abgezielt wurde, im Brustkorb getroffen und war sofort tot.

Das Dorf Bil'in demonstriert seit Februar 2005 an jedem Freitag gewaltfrei gemeinsam mit Israelis und internationalen Unterstützern gegen die Trennmauer, die 60% seines Ackerlands und seiner Olivenhaine von ihm abtrennt.

Die Internationale Liga für Menschenrechte verlieh dem Popular Committee von Bil'in und den Israeli Anarchists Against the Wall (Israelische Anarchisten gegen die Mauer) erst im vergangenen Dezember die Carl-von-Ossietzky-Medaille in Auszeichnung der Zivilcourage beider Friedensgruppen und ihres herausragenden Einsatzes für die Menschenrechte beim gemeinsamen Gewalt-freien Widerstand gegen die Trennmauer und die israelische Besatzung.

In Trauer und Zorn klagt die Liga die Regierung Israels wegen dieses Verbrechens an. Zugleich beschuldigt die Liga die Regierungen der EU und namentlich auch die bundesdeutsche Regierung, die bis zum heutigen Tag stillschweigend hingenommen haben, dass palästinensisches Land durch den Mauerbau vom israelischen Staat illegal annektiert und dass auf den gewaltfreien Widerstand durch Israel mit Selbstjustiz, Mord und Übergriffen auf Leben und Eigentum der Palästinenser im besetzten Gebiet reagiert wird.

Israel und seine „Freunde“ stehen nicht über geltendem Völkerrecht!

AMOS-ABO

Ich bestelle ein AMOS-ABO

gegen eine Kostenbeteiligung von z.Zt. 18,- € pro Jahr.

Rechnungsanschrift (AbonentIn)

Name _____
 Straße _____
 PLZ/Ort _____
 Datum _____ Unterschrift _____

Lieferanschrift (falls von Rechnungsanschrift abweichend)

Name _____
 Straße _____
 PLZ/Ort _____

Zahlungsweise

- Verrechnungsscheck über 18,- € liegt bei
- Überweisung über 18,- € ist erfolgt
 am _____ an AMOS, Marl, Konto 33 300 120
 Sparkasse Bochum (BLZ 430 500 01)

Mir ist bekannt, dass ich diese Bestellung innerhalb einer Woche widerrufen kann. Laut Gesetz bestätige ich dieses Wissen mit meiner Unterschrift: _____

ausschneiden und einsenden an Hartmut Dreier, Adresse s. Impressum

AMOS – erscheint aus guten Gründen seit 1968 im Ruhrgebiet
ISSN 1615 – 3278

Postvertriebsstück: Gebühr bezahlt

Verlag:

AMOS c/o Ute Hüttmann
Hervester Straße 2 · D-45768 Marl

E-Mail: redaktion@amos-zeitschrift.de

Internet: <http://www.amos-zeitschrift.de>

— K 12123 —

Bücherspaß für Kleine und Große

im Peter Hammer Verlag



Harriet Grundmann (Text)
Tobias Krejtschi (Illustr.)

Das fünfte Schaf

24 S., geb., ab 4

€ 13,90

ISBN 978-3-7795-0201-2

Lina liegt im Bett und zählt Schäfchen. Das fünfte Schaf hat spitze Ohren, das macht sie stutzig. Als Lina außerdem ein Wollkappchen auf seinem Kopf entdeckt, erhärtet sich der Verdacht: Hier versteckt sich wer im Schafspelz!



Jürg Schubiger (Text)
Eva Muggenthaler (Illustr.)

Der weiße und der schwarze Bär

32 S., geb., ab 4

€ 14,90

ISBN 978-3-7795-0078-0

Jürg Schubiger erzählt mit wunderbar leiser Stimme, wie die Nacht zutraulich wird, wenn ein Bär im Zimmer ist. Eva Muggenthaler illustriert mit überbordender Fantasie!

Nominiert für den Deutschen Jugendliteraturpreis 2008

Hans Hagen
Die Nacht der Trommler
Üb. Stefanie Schäfer
Mit Vignetten von Tobias Krejtschi
96 S., geb., ab 9

€ 12,-

ISBN 978-3-7795-0207-4

Sidi und die anderen Kinder können nur Schüler des großen Meistertrommlers werden, wenn sie das speziell für sie gefertigte Instrument erkennen. In der Nacht erzählt der alte Trommler jedem Kind eine afrikanische Geschichte, die den Schlüssel zur richtigen Wahl enthält.



Bill Grossman (Text)

Dorota Wünsch (Illustr.)

Mariechen fraß 'nen Hasen auf

Deutsche Verse von Ebi Naumann

24 S., geb., ab 3

€ 12,90

ISBN 978-3-7795-0175-6

Ein kleines Mädchen, das nichts essen mag? Nein, so ist Mariechen nicht. Ganz im Gegenteil: Mariechen isst alles! Ein Bilderbuch für Kinder, die sich gern schiefachen und Eltern, die nicht ständig um den Verfall der guten Sitten besorgt sind.



Béatrice Rodriguez

Der Hühnerdieb

24 S., geb., ab 3

€ 9,90

ISBN 978-3-7795-0202-9

Dramatisch, komisch, herzergreifend: Der Fuchs, der gemeine Dieb, verliebt sich auf der Flucht in sein Opfer. Eine Liebesgeschichte ganz gegen die Natur und ohne Worte.



www.peter-hammer-verlag.de